

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Anferntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Himmelfahrt.

Mitten in die prangende Frühlingszeit fällt der Tag der Himmelfahrt Christi. Der frohen Menschheit bringt er ein pfingstliches Vorgefühl: Alt und jung wandert hinaus in die Natur. Freilich hat der Tag im Volksglauben auch wieder eine arge Bedeutung als Bringer schwerer Gewitter mit Hagel vermisch oder als Bringer eisigkalter Nächte. Beides ist in der Tat auch sehr oft eingetreten am Himmelfahrtstag, aber doch immer nur, wenn Ostern zeitig stattfand, Himmelfahrt in die Tage der Eisheiligen fiel und die April-Nächte noch nicht ganz ausgetobt hatten. Deshalb heißt's auch auf dem Lande: „Der Bauer nach der alten Art trägt seinen Bels bis Himmelfahrt.“ Immer fällt Himmelfahrt auf den dem altgermanischen Gotte Donar geweihten Donnerstag, 40 Tage nach Ostern, wie es in der Apokalypse zu lesen ist. Himmelfahrt wird 40 Tage nach Ostern schon seit Ende des vierten Jahrhunderts gefeiert, zuerst im Morgenlande, später dann auch im Abendlande. Hier fiel das christliche Fest ursprünglich zusammen mit dem heidnischen Fest des Donar, dem zu Ehren die alten Germanen festliche Umzüge veranstalteten. Gebot doch Donar über Wolken und Regen, über Wind und Wetter, von ihm hing das Gedeihen der Saaten ab, und so wanderte man hinaus auf Berge und Klüften, um seinen Segen herabzusehen. Das war in der heidnischen Zeit ein so bedeutungsvoller Tag, daß auch die christliche Kirche, die ja an so viele heidnische Sitten und Gebräuche für ihre Feste anknüpfte, die Matungzüge und Flurbegehungen beibehielt. Eine halbe Woche lang, vom Sonntag Rogate an bis zur Himmelfahrt wurden diese Bittgänge, die sog. Rogationen vorgenommen, alle Arbeit war verboten und strenges Fasten angeordnet. Zu Himmelfahrt jag dann die Freude wieder ein, es wurde geschmaust und getrunken. Und wie heute noch, so sagte damals die Hausfrau: „Es ist alles aufgegessen, nun bekommen wir sicher gutes Wetter.“

Wie siehts aus in der Welt?

Nach siebenwöchigem Aufenthalt auf Korsu ist der deutsche Kaiser heimgekehrt. Auf der Heimreise bereicherte ihm die Stadt Genoa eine herzliche Ovation; die einzelnen Körperlichkeiten wurden vom Kaiser auf der Höhe des Schlosses, die am Friedrich-Wilhelm-Rat teilgenommen hatten, empfangen. Mittels Sonderzug, unter den herzlichsten Rundgebungen der deutschen Kommande, trat der Kaiser die Reise nach Deutschland an; am Samstag vormittag ist er in Karlsruhe angekommen. Der Reichstagspräsident konnte ja auch dem Kaiser eine hoch erfreuliche Botschaft überbringen:

Sonnensehnsucht.

Roman von Gretchen Gabriele von Schlippenbach. (Fortsetzung.) „Ich komme, Ihnen noch persönlich mein Beileid zu Ihrem großen Verlust auszusprechen, Frau Majorin,“ begann er, „Sie haben Unersehliches verloren, einen so treuen, guten Sohn.“ Weinend barg Frau Ludolff die Augen in der Hand. „Aber auch wir, ich besonders, werden die Lücke in unserem Bureau schmerzhaft fühlen. Einen so tüchtigen, gewissenhaften Arbeiter und lebenswürdigen Kollegen finden wir nicht leicht.“ Der alte Herr hielt inne. Voll aufrichtigen Mitleids blickte er auf die Tiefgebeugte; dann fuhr er fort: „Es ist mir im Andenken an meinen jungen Freund herzensschmerz, Ihnen ein Jahrgeld auszusprechen. Sehen Sie es an, wie es geboten wird. Unsere Firma schuldet Ihrem Sohne viel, ich trage nur einen kleinen Teil dessen ab, was er uns geleistet. Es ist mir ein lieber Gedanke, für die Mutter eines Sohnes etwas tun zu können, die in Herrn Ernst Ludolff einen so pflichttreuen, guten Menschen erzog.“ Die Frau Majorin war so überrascht, daß sie nicht gleich antwortete. Herr August Schrader nannte die von ihm bestimmte Summe, sie war reichlich bemessen. Den gestammelten Dank schnell abschneidend, verabschiedete sich der edle Menschenfreund. „Wir sind durch dich vor Not geschützt, mein Kind,“ dachte die Majorin, „aber ach! wie fehltst du mir!“ Es wurde beschlossen, die Wohnung zu behalten. Willi hatte das Abiturium bestanden und sollte im Herbst in das Polytechnikum eintreten.

Die Annahme der Wehrrorlage.

Man darf sagen, der Reichstag hat durch die en bloc-Akzeptierung der Wehrrorlage, nach den Beschlüssen der Kommission, eine erfreuliche patriotische Tat vollzogen. Ohne jede kritische Betrachtung haben die bürgerlichen Parteien den Vorlägen der Regierung zugestimmt; das ist ein Lichtbild bei all den bedauerlichen Erscheinungen der Gegenwart. Dem Ausland ist zum Bewußtsein gebracht, daß das Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Vaterlande noch nicht erloschen ist. Im Ausland wird die Willensmeinung des deutschen Reichstages gebührend gewertet.

Die Liberale schreibt: Die deutsche Seeresporlage bildet eine Drohung für uns. Sie darf uns aber keine Furcht einflößen. Die Zahl ist in den Schlächten nicht immer entscheidend. Was uns sehr beunruhigt, ist unsere innere Zerrissenheit. — Der Figaro schreibt: Unsere öffentliche Meinung muß die Regierung zwingen, Mittel zu finden, um den bedrohlichen Verfassungen, die nur gegen uns gerichtet sind, ein Gegengewicht zu bieten.

Die Franzosen schlagen ja sehr fürchtbare Töne an, die sich jedoch mit den sonst beliebten vollmundigen Reden der Generale, Parlamentäre, Bürgermeister, Sportleute und Droschkentaktler in Einklang bringen lassen.

Eine schwere Frage harret noch der Erledigung, die der Deutung. Die Verständigung wird sich nicht ganz leicht vollziehen, wenn aber die bürgerlichen Parteien ernstlich wollen, wird sich auch in dieser Frage ein gangbarer Weg, der zum Ziel führt, finden lassen. Inzwischen hat der Kaiser Straßburg und Metz besucht und geht dann nach Homberg v. d. Höhe. Bei der Beratung des Militäretats wartete die Opposition, wie alljährlich mit den bekannten Lebenshütern auf. In Metz hat der Bezirkskommandeur einem französischen Offizierskorpulenten abgewinkt. Die Gründe gab der Kriegsminister bekannt, aber die eingeschriebenen Schillinge des Jubentums nahmen die Gelegenheit beim Schopfe, um die Tüchtigkeit des Semiten nachzuweisen. Die Geschäfts-umstände der Juden in Ehren, aber aus den Kommandostellen des Seeres wollen wir sie doch herauslassen; die traurigen Erfahrungen des Auslandes sollten uns dazu Veranlassung geben.

Im preussischen Abgeordnetenhaus

wurde wegen gänzlich enden vollender Verhandlungsführung gegeben. Wegen fortwährender Verhandlungsführung wurde der sozialdemokratische Abgeordnete Borchardt vom Präsidenten für die laufende Sitzung ausgeschlossen. Als gültige Ermahnungen zum Verlassen des Saales ohne Wirkung blieben, wurde der renitente Volksvertreter durch die Polizei hinausgeführt. Im Handumdrehen sah der Genosse wieder auf seinem Platze, und wieder mußte die Polizei ihres Amtes walten. Bei der Fraßerei wurde der sozialdemokratische Abgeordnete, der seinen Kumpel Borchardt schützen wollte, auch an den Tragen genommen. Und hieraus machen die Genossen und ihre willigen Laien in der Judenpresse eine große Staatsaktion. In gerabzu unerhörter Weise leht man dem Präsidenten Frhr. von Erffa zu, der seine Machtbefugnis überschritten haben soll; dem diensttuenden Polizeileutnant

werden wußtinaubend 5 Jahre Zuchthaus zubüßert, weil er einen Abgeordneten an der Ausübung seiner Funktion gehindert hat. Ein groß Teil der bürgerlichen Presse nimmt sich auch in fürsorglicher Weise der roten Ruhestörer an und mit dem Scharfsm, der nur politischen Gröben eigen ist, wird auseinandergelegt, was der Präsident und der Polizeileutnant tun mußte und was sie unterlassen haben.

Der König von Dänemark

ist auf der Durchreise in Hamburg am Herzschlag gestorben. Der König Friedrich VIII. war der erstgeborene Sohn des Königs Christian IX. und der Prinzessin Luise von Hessen. Er erblickte das Licht der Welt im Jahre 1843 und folgte seinem, im Jahre 1906 auf Schloß Amalienborg in Kopenhagen gestorbenen Vater auf den Thron. Unter seinen jüngeren Geschwistern sind besonders zu nennen die 1844 geborene Prinzessin Alexandra, die Witwe des vor zwei Jahren verstorbenen Königs Eduard VII. von England; ferner König Georg I. von Griechenland und die Prinzessin Dagmar, die spätere Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland.

Aus der Ehe des Königs Friedrich VIII. sind acht Kinder entsprossen, darunter der mit der Herzogin Alexandrine von Mecklenburg verheiratete Kronprinz, der nunmehrige König; ferner der mit der Prinzessin Maud von Großbritannien verheiratete, nach der Trennung Norwegens von Schweden auf den Thron des neuen Königreichs Norwegen gelangte Prinz Karl, der als König den Namen Haakon angenommen hat.

Der verstorbenen König war wie sein Vater in Dänemark außerordentlich volkstümlich. Er war ein Gegner alles steifen Zeremonielles und trat gerne in Berührung mit dem Volke. Freier und zwangloser als wohl je ein Fürst bewegte er sich unter der Bevölkerung seines Landes. Besonders in seiner Residenzstadt Kopenhagen war er sehr beliebt. Die öffentlichen Viertel der Stadt waren ihm nicht fremd. In öffentlichen Anstalten, Stiftungen, Schulen und Krankenhäusern war er ein häufig gelesener Gast.

Die Friedenspolitik seines Vaters hat auch er weitergeführt, eine Politik, die ihm herzensschmerz war. Er war es, der zuerst ein besseres Verhältnis zwischen Kopenhagen und Berlin eingeleitet hat, allerdings unter Billigung seines Vaters, durch den für die weitesten Kreise überragenden Besuch in Berlin 1902, als er noch Kronprinz war. Das deutsche Volk nimmt an der Trauer des dänischen Volkes warmen und herzlichen Anteil.

Der neue König von Dänemark führt wieder den Namen Christian, und zwar in der Reihenfolge dieses Namens als X. Er ist am 26. September 1870 geboren und seit dem 26. April 1898 vermählt. Die neue Königin wurde am 24. Dezember 1879 geboren.

Eine Kistenveranmlung der spanischen Protestanten

fand im Theater Barbieri in Madrid statt. Die Demonstranten verlangten religiöse Freiheit und Gleichheit für das Land. Zahlreich bekannte Protestanten aus den Provinzen sind in der Hauptstadt eingetroffen. Vor einigen Monaten wurde den Cortes bereits eine Petition mit den Forderungen der Protestanten überreicht, die mit 150 000 Unterschriften versehen war, ohne daß die Cortes die Eingabe auch nur beantwortet hätten.

Elfriede holte Emmy in der Ponnapage von der Bahn ab. Die in tiefe Trauer gekleidete Freundin sah so angegriffen aus, daß Elfriede erschraf und sich vornahm, sie recht zu pflegen.

„Er fehlt. Voriges Jahr war Ernst noch hier.“ Oft dachte Baroness von Schorn es still und traurig. Ein Ausdruck nachdenklichen Ernstes lag jetzt auf den Zügen des jungen Mädchens, und sie lachte nicht mehr so oft wie früher.

Frau Marie bereicherte alles zum Empfang des Sohnes vor, der erst gegen Mitte Juli eintreffen konnte. Seine Verwundung hatte ihm den linken Arm gekostet, und das Fieber der Tropen hatte ihn gepackt. Trotzdem schrieb er heitere Briefe nach Hause. Ein kleiner Zettel lag einmal in einem Brief an Elfriede; er war für Emmy bestimmt und lautete:

„Mein treuer, kleiner Kamerad, ich kehre als ein anderer Mensch nach Deutschland zurück, als Krüppel, aber innerlich gesundet, frei von dem, was mir früher anhaftete. Ich habe die Schule des Leben durchgemacht und nicht umsonst!“

Daß ich Sie in Schornstätten finde, ist mir eine große Freude!

In herzlicher Freundschaft
Ihr Kamerad
Bruno von Schorn.

„Freundschaft!“ dachte Emmy. „Ist es Freundschaft, was mein Herz so schnell pochen macht beim Gedanken an das Wiedersehen? Er ist mir durch unseren Briefwechsel mehr geworden, viel mehr. Und doch, ich muß es mir aus dem Sinne schlagen, es darf ja nimmer sein. Ich die kleine, graue Motte, die Schattenblume, und er der Aristokrat, der Sohn reicher Eltern!“

Ein kaiserlicher Erlass über den Soldatengefang.

Zur Förderung des Marschgesanges und der Marschmusik hat, wie durch das Kriegsministerium den einzelnen Armeekorps bekannt gegeben wird, der Kaiser befohlen, daß die nachstehend bezeichneten acht Marschlieder unter Begleitung durch die Spielleute in der Armee zur Einführung gelangen. Als Marschlieder sind bestimmt: 1. Deutschland, hoch in Ehren! 2. Morgen marschieren wir. 3. Marsch ins Feld. 4. Der gute Kamerad. 5. Heil Dir im Siegerkranz. 6. Ich bin ein Preuze. 7. Deutschland, Deutschland über alles. 8. Die Wacht am Rhein. Die vier ersten Marschlieder sind derart einzutüben, daß sie jederzeit von den Mannschaften gesungen und von den Spielleuten gespielt werden können. Die vier letzten Marschlieder werden als bekannt vorausgesetzt. Der Kaiser hat ferner befohlen, daß das Singen anstößiger Lieder allgemein zu verbieten ist. Neben den angegebenen Marschliedern soll den Truppen das Singen weiterer guter, in den verschiedenen Landesteilen heimischer und dem Manuskriptgeschmack entsprechender Lieder überlassen bleiben. Die „Marschlieder“ kommen in Form eines kleinen Festhaltens demnach an die Truppenteile zur Ausgabe. Als „Marschlieder für Spielleute“ sind folgende Armeemärsche ausgewählt worden: 1. Der Torgauer Parademarsch. 2. Der schwedische Kriegsmarsch. 3. Preußens Gloria. 4. Der schwedische Reitermarsch. Die Marsche sind von den Spielleuten vorzugsweise dann zu spielen, wenn die Mannschaften nicht singen. Durch die beschriebenen Maßnahmen soll, wie es in dem Erlass heißt, erreicht werden, daß 1. der musikalischen Ausbildung der Spielleute ein allgemeines Ziel gesetzt wird, 2. besonders zusammengehaltene Formationen (z. B. Kriegskarte und aus dem Beurteilungsfache) sogleich nach ihrem Zusammentritt einige Lieder unter Begleitung durch die Spielleute singen und diese einige Märsche spielen können und 3. Texte und Wertschätzung der patriotischen und volkstümlichen Lieder wieder aufgerichtet werden.

Die achtfährige Sprachgelehrte.

Schier unglaubliche Dinge weiß die Zeitschrift „Ronal“ von einem Wunderkinde namens Winifred Sadville Stoner, der Tochter des Pittsburgers Marineartes Buchanan Stoner, zu berichten. Die Kleine, die schon in der Wiege Broden einer erstaunlichen Geistesentwicklung gegeben, zählt heute acht Jahre und spricht gleich gefällig nicht weniger als 8 Sprachen: englisch, französisch, deutsch, russisch, japanisch, lateinisch, griechisch und Esperanto. Ihre Erziehung begann bereits, als sie noch in den Windeln lag. Der erste Autor, mit dem der Säugling bekannt wurde, war Virgil, den die Mutter dem Kinde vorlas, um es in den Schlaf zu wiegen. So kam es, daß das Kindchen im zartesten Alter daran ging, Verse zu machen. Daß Winifred sich das Lesen allein beibrachte, kann bei einem Wunderkinde, das schon mit sechs Monaten gefällig sprach, nicht weniger überraschen. Mit 3 Jahren las es denn auch schon wie ein Großer, und ein Jahr später beherrschte es neben der Muttersprache bereits Französisch und Esperanto und rezitierte ganze Seiten aus dem Virgil auswendig. Mit 5 Jahren begann Winifred Verse zu schreiben, eine Fähigkeit, in der sie es seither zu hoher Vollendung gebracht hat.

† Napoleon-Phantasien.

Eine Satire auf die gelehrte Geschichtsforschung überhaupt ist das bekannte Werk v. J. B. Veres „Wenn Napoleon niemals gelebt hätte“. Hier wird in ironisch amüsanten Weise dargestellt, daß in einigen Tausend Jahren ein Altertumsforscher Dokumente aus der napoleonischen Zeit findet und nun nachweist, dieser Herrscher habe niemals existiert, sondern die von ihm berichteten Legenden seien die symbolische Schilderung eines Sonnenmythos. Napoleon als Abbild des befruchtenden und zerstörenden Himmelsgestirns, die Erzählungen von seinen Taten im Lichte der alten Hymnen und Volksepen! Ein anderer historischer Phantast ist Carni, der Verfasser eines Werkes, das den Namen „Messias Napoleon“ führt. In diesem Buch wird mit einem großen Aufwand von Mühe und Scharfzinn „nachgewiesen“, daß die ganze Geschichte Napoleons von Corsica bis St. Helena bereits von den Propheten des alten Testaments vorausgesagt worden ist.

So befreundet Elfriede und Emmy waren, sie sprachen nie über das, was sie in bezug auf ihre Brüder bewegte. Wohl hatte Emmy die still verschwiegene Liebe Ernsts geahnt, und in letzter Zeit war auch der Baronessa manches aufgefallen: der schnelle Wechsel der Farbe auf dem Gesicht Emmys, wenn von Bruno die Rede war, die sehnüchliche Traurigkeit, wenn sie sein Bild anschaute. Sollte auch sie lieben? Es konnte ja nie etwas daraus werden, die Eltern würden es nicht zugeben.

Graf Leopold Lombard war noch auf der Reise, niemand wußte, wann er heimkehrte. — Baron Schorn holte den Sohn aus Kiel ab; Mutter und Schwester hatten alles zu seinem Empfang vorbereiten und erwarteten ihn voll banger Sehnsucht.

Emmy hatte sich zurückgezogen, als die Stunde der Ankunft nahte; ihr feines Taktgefühl verbot es ihr, beim ersten Wiedersehen der Familie zuzugehen zu sein.

Sich schwer auf den Arm seines Vaters lehnd, verließ der junge Offizier den Wagen. In der Hand hielt er eine Krücke, auf die er sich stützte; das rechte Hüftgelenk hing schlaff herunter, der Fuß fehlte ja. Und wie mager und gelb war das blühende, lebensfrohe Gesicht geworden! Das Fieber leuchtete aus den tief eingesunkenen Augen, das Haar lag feucht und gelichtet an den Schläfen, die straffe Gestalt war zusammengefallen.

„Bruno, mein armer Junge!“ Frau Marie ist weinend bis an den Fuß der Treppe geeilt, sie schlingt die Arme um den Sohn und preßt ihn an sich. Elfriede steht daneben und unterdrückt ihr Schluchzen.

„Na, na,“ poltert Baron Schorn in seiner rauhen Art, die jedesmal eine Rührung verbirgt, „um alles in der Welt, Mutting, Friedel, seid froh, daß wir ihn überhaupt wieder haben! Alles andere findet sich! Wir werden dich schon hoch bringen, mein Junge!“

Bruno sieht seine Lieben an, dann das alte Schloß; ein Seufzer der Befriedigung hebt seine Brust.

„Der verlorene Sohn kommt heim,“ sagt er, „wie wohl das tut.“

den ist. So soll die schonungslose Unterdrückung des Aufstandes am 13. Vendémiaire durch Napoleon in den Worten des Propheten Rahum enthalten sein: „Und sind ihre Rinder auf allen Gassen zerhackt worden, und um ihre Ecken warf man das Los, und alle ihre Gewaltigen wurden in Ketten und Fesseln gelegt.“ (3. 10.) der Staatsreich vom 18. Brumaire wird durch die Worte des Jesajas prophezeit: „Dann wird einer seinen Bruder aus seines Vaters Ausgreifen: sei Du unser Fürst, hilf Du diesem Einsturz.“ (3. 6.) Die Proclamation des Kaiserreiches ist in dem Verse des Saharia ausgedrückt: „Und er sprach: setzt einen reinen Hut auf sein Haupt! Und sie setzten einen reinen Hut auf sein Haupt und zog ihm Kleider an und der Engel des Herrn stand da.“ Die Reiche, die Napoleon an seine Brüder verteilte, sind in dem Gesicht bei Daniel (3.) vorhergesagt, in dem von den vier Königreichen gesprochen wird, die „aus dem Volke entstehen werden, aber nicht so mächtig, als er war.“ Bei Sosea ist die Trennung von Josephine angekündigt. Die Höhe der napoleonischen Macht soll von Micha in seinem letzten Kapitel in allen ihren Einzelheiten geschildert sein. Die Voraussagung des unheilvollen russischen Feldzuges wird in den Worten des Daniel gefunden: „Er wird mit einem Heer kommen und wird erobern die Festung des Nordens und wird große Taten tun, aber er wird dadurch nicht gestärkt werden, denn der König des Nordens wird wiedertommen, weder die Arme des Südens noch ein ausgewähltes Volk werden ihm widerstehen können.“ Diese merkwürdigen Historiker sind bei der Durchsicht der napoleonischen Geschichte klar geworden, von Kleinigkeiten, wie der Verschwörung des Generals Malet, bis zu der Verbannung nach Elba und dem Tode des Herrschers. Als eine rein dichterische Apokalypse gibt sich dagegen das zuerst im Jahre 1836 erschienene Buch von Louis Geoffroy „Napoleon apocryphe“, das an die Stelle des wirklichen Geschehens eine Ausmalung der weiteren Laufbahn des Weltheroberers setzt, nachdem es ihm gelungen, Rußland zu besiegen. Er erobert in dieser Phantasie Schweden, setzt Bernadotte als König ein, vernichtet England durch die Entschöpfungsschlacht von Cambridge; die Regierung über dieses Land wird seinem zweiten Sohne vorbehalten; er unterwirft schließlich die ganze Welt, Amerika erkennt ihn freiwillig als Herrscher an; aber am Ziele seiner ungeheuren Pläne fählt er eine schredliche Einsamkeit und Langeweile. Unglücklich und unbefriedigt als unumschränkter Fürst der ganzen Welt, stirbt er 1832 am Schloß.

Blumen auf dem Wellengrab.

Eine ergreifende Trauerfeier spielte sich vor einigen Tagen an Bord des Dampfers Carmania ab, als dieser in die Nähe der Stelle kam, an der die Titanic gesunken war. Unter den Passagieren befand sich Mrs. J. V. Loring, deren Gatte sich unter den Opfern des Unglücks befunden. Sie brachte von London, von wo sie aufgedrungen war, um das Grab ihres Gatten zu sehen, einen Immortellenkranz und eine Menge Blumen mit. Als sie an der Unglücksstelle angekommen waren, hielt das Schiff und Mrs. Loring warf den Kranz und einen Arm voll Blumen hinunter in das feuchte Grab zur Erinnerung an ihren Gatten. Dann wurde die ohnmächtige, die 500 Passagiere des Schiffes wohnen dieser eigenartigen Trauerfeier bei; sie standen alle mit gebeugten Häuptern, die Männer ohne Hut und viele Frauen weinten. Mrs. Loring war nur kurze Zeit mit ihrem Mann verheiratet; sie ist die Tochter des polnischen Violoncellisten Wieniawski. Die Carmania suchte auf ihrer Fahrt eine Reihe von Eisbergen südlich vom Grab der Titanic. Die ganze Umgebung und die klare, kalte Nacht, alles war geeignet, die Erinnerung an das furchtbare Unglück lebendig heraufzubeschwören, als die lautweinende Frau ihre Blumen in das unendliche, in schauerlicher Ruhe daliegende Wellengrab warf.

Nun liegt er auf der schattigen Veranda, alle sind bemüht, ihm etwas Liebes zu erweisen. Die Kinder Jengards sind zuerst schen, dann werden sie zutraulicher, als Gustav ihnen zuredet. Sie reichen dem Onkel die weichen Händchen und plaudern mit ihm.

Baronin Marie ist ins Haus gegangen, den Kaffee zu bestellen; ihr Mann folgt ihr, er umfaßt sie liebevoll.

„Mariechen,“ sagt er zärtlich, „er ist als ein anderer, besserer Mensch heimgekehrt; wir wollen ihm ein heiteres Gesicht zeigen.“

Sie umarmen sich, die beiden, die ein Leben hindurch nebeneinander gestanden in ehelicher Treue und Gemeinschaft.

Bruno hält die Augen geschlossen. Es ist ihm wie ein Traum, daß er wieder in Schornstätten weilt, mitten unter seinen Lieben. Elfriede sitzt an seiner Seite. Die Kinder sind mit Gustav fortgesprungen und jagen um den Rasenplatz.

Der junge D...ier schlägt die Lider auf, er blickt sich suchend um, dann wieder auf die Schwester.

„Was willst du, Bruno?“ fragt sie, „soll ich dir etwas holen?“

„Ja, Emmy — wollte sagen — Fräulein. Ist sie nicht hier? Ich glaubte — ich dachte, daß —“

Er spricht nicht weiter.

„Ja, sie ist in Schornstätten. Soll ich sie rufen?“

Bruno nickt bloß, er ist unfähig zu sprechen. Auch als die in Trauer gekleidete Gestalt neben seinem Ruhelager steht, streckt er nur die Hand nach ihr aus und umfaßt die ihre matt, aber es tritt etwas von dem früheren Leuchten in seine Augen.

„Wie geht es Ihnen, Herr Baron?“ fragt Emmy ergriffen.

„Gut, kleiner Kamerad.“

Er hat ihr den Namen gegeben, der für ihn etwas sehr Liebes bedeutet, unter dem er an sie gedacht unter der glühenden Sonne der Tropen, in den Gefahren des Krieges mit den Herero, im Lazarett auf seinem Schmer-

Das Schnappsgelage in der Kirche.

Die Kirche mit der Kneipe verwechselt haben einige Menschen, die sich vor der Strafkammer in Nordhausen wegen Religionsstörung zu verantworten hatten. Es handelte sich um drei jugendliche Arbeiter, die am letzten Weihnachtsabend an einem Vergnügen teilgenommen und dabei des Guten viel getan hatten. Am frühen Morgen, gegen fünf Uhr, kamen sie auf den Gedanken, die Kirche zu besuchen, die von Andächtigen gefüllt war. Sie begaben sich auf den Gang und erregten durch ihr auffälliges Gebahren bald den Willen der übrigen Kirchenbesucher. Schließlich wurde ihr Verhalten direkt ärgernisregend. Sie begannen aus einem Lachen mit unziemlichen Bemerkungen. Der Aufforderung der Ritters, das Gotteshaus zu verlassen, leisteten sie keine Folge. Schließlich legten sie sich auf die Kirchenbänke nieder, um zu schlafen. Dabei passierte es zwei von den Angeklagten, daß sie wegen des reichlich genossenen Alkohols übergeben mußten. In der Beweisaufnahme bekundete der Geistliche, daß der Amtsvorsteher ein Vergnügen am Weihnachtsabend nicht hätte genehmigen sollen, dann wäre der Vorfall nicht vorgekommen. Weiter wurde festgestellt, daß die Angeklagten als geistliche Lieder gesungen wurden, verfluchten, weltlich Lieder anzustimmen. Das Gericht nahm Rücksicht auf die Trunkenheit der Angeklagten und erkannte gegen zwei von ihnen auf je drei, gegen den dritten auf einen Monat Gefängnis.

500 gestohlene Maßfrüge.

Um ein eigenartiges Diebesobjekt handelte es sich in einer schöffengerichtlichen Verhandlung zu München, die sich gegen den Kaufmann Hager richtete. Der Angeklagte war ein tüchtiger Stammgast im Hofbräuhaus, aber weniger als Liebhaber des königlichen Bayersischen Gebäudes, denn als Liebhaber der Maßfrüge mit den Zinnschalen. Hager pflegte in einem unbewachten Augenblicke sich eines Kruges, der von einem weggegangenen Gaste stammte, zu bemächtigen, um unter seinem Mantel zu verbergen und dann zu verschwinden. Nach den Ermittlungen der Hofbräuhausverwaltung folgte in verhältnismäßig kurzer Zeit auf diese Weise gegen 500 Maßfrüge verschwunden sein. Der Angeklagte zertrümmerte nach seinen eigenen Angaben die Krüge und schmolz die zinnernen Deckel ein. Das so erhaltene Metall verläufte er an Metallhändler, unter der Angabe, daß es sich um eingeschmolzenes Metallhandeln handle. Der Angeklagte, der bei seiner Vernehmung geständig war, behauptete, aus Not gehandelt zu haben; er habe oft nicht satt zu essen gehabt. Der Erlös aus den gestohlenen Krügen habe auch nur hingereicht, um sich notdürftig ernähren konnte. Der Gerichtshof erkannte an, daß sich der Angeklagte in einer Notlage befunden habe und verurteilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von 1 Monat.

Westfalen-Rheinland.

Eine Schwartemagen-Wette kam in Bochum zum Austrag. In einer Wirtshausstube natürlich. 5 Pfund mußte der Bräutigam dem Brautvater zahlen; und er verlor die Wette, weil er 10 Minuten länger gekaut hatte, als gewettet war. Sätze der Fresser gewonnen, so hätte er noch 20 Mark obendrein gewonnen.

In Herne erschloß sich der Schuhmann Langer. Vorher hatte er eine längere Ausprache mit seiner aus Gelsenkirchen eingetragenen Braut und ihrer Mutter. Anschließend mußte er in ausgelassener Stimmung mehrere Stunden am Klavier. Die Leiche wurde in der Waldstraße gefunden.

Dem Geheimen Kommerzienrat Adolf Kirchhoff in Gelsenkirchen wurde von der künftigen technischen Hochschule die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. Der Tod beim Dienstantritt. Auf dem Güterbahnhof in Sagen wurde bei Antritt seines Dienstes der Ober-Eisenbahnassistent Tiede von einer Rangiermaschine überfahren und auf der Stelle getötet. Der Verunglückte war erst vor einigen Tagen von Langenberg nach dort verlegt worden.

Die Bonner Polizei verhaftete einen Kuffen, der als Graf von Ertrop an verschiedene russische Studenten herantrot und ihnen Geldbeträge und andere Gegenstände abschwand. In seinem Besitz befanden sich mehrere wertvolle Gegenstände, über deren Erwerb er sich nicht ausweisen kann. Weiter wurde er überführt, einen Diebstahl in einem Bonner Hofdehaus ausgeführt zu haben. Die Angabe seines richtigen Namens verweigert er. Er gab nur an, Ingenieur zu sein. Briefe und Telegramme deuten darauf hin, daß man es mit einem internationalen Hochstapler zu tun hat.

zengslager! Alles! was sie ihm geworden ist, liegt in dieser Beziehung. —

Baron von Schorn und seine Frau kommen wieder, der Kaffee wird eingenommen. Noch will die Unterhaltung nicht recht in Fluß kommen. Bruno ist zu angegriffen von der Reise und läßt die anderen sprechen; ein glückliches Lächeln liegt auf seinem gelblich bleichen Gesichte.

Erst am folgenden Tage erzählt er von seinen Erlebnissen in Afrika, von dem Mute der deutschen Truppen und der Grausamkeit und Hinterlist des schwarzen Volkesstammes.

„Ich bin im Rang befördert und Oberleutnant geworden, Vater.“

„Das hast du uns nicht geschrieben.“

„Es war kurz vor dem Gesichte, das mir den Fuß nahm, Vater. Was nützt mir jetzt der höhere Rang, da es doch für immer mit dem Dienste vorbei ist.“

Es soll heiter klingen und schneidet doch allen ins Herz.

„Sie haben unterdessen auch Schweres erlebt,“ sagte Bruno zu Emmy. „Ich erfuhr es erst durch meinen Vater; ich weiß, wie Sie an Ihrem Bruder gegangen.“

„Ja, es gab keinen Besseren als unseren Ernst.“

„Erinnern Sie sich noch unseres Gesprächs am Tage vor meiner Abreise, kleiner Kamerad?“

„Ja, ich habe es nicht vergessen.“

„Sie sagten: Sie werden nicht untergehen, ich glaube an Sie, und Sie gaben mir einen Talisman mit, ein kleines Kreuz an silberner Kette. Und wieder sprachen Sie Worte zu mir, die mir als Schutz gegen Leichtsinn und Versuchungen in das fremde Land folgten. Sie haben mich vor mir selbst gerettet. Wenn ich das Kreuzlein sah und an die Spenderin dachte, konnte ich nichts Schlimmes tun.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Hochzeit mit erschütternder Tragik

Die mit ihrer Säuugung trauriger Zwischenfälle alles überlebte, was die ausschweifendste Phantasie eines Roman-
schreibers jemals zu erfinden vermochte. Diese Zwischenfälle
betrafen die Hochzeit des Prinzen Amadeus von Savoyen,
des nachmaligen Königs von Spanien, mit der Prinzessin
Maria dal Rozo della Cisterna und drückten der Feier ein
schweres Gepräge auf. Die Gräfin Castiglione war zu der Hoch-
zeit, die sie zur Witwe machen sollte, in Begleitung ihres
Bräutigams, des Flügeladjutanten des Königs Victor Emanuel
nach Turin gekommen. „Der Weg vom Königspalast nach
der Kirche war kurz,“ so berichtet ein Biograph an der Hand
der Aufzeichnungen der Gräfin, „aber auf dieser kurzen Wege-
strecke brachten sich die tragischen Ereignisse in schrecklicher
Geschwindigkeit ab. Die Unglücksfälle dieses Ereignisses eröff-
neten der Selbstmord der ersten Hofdame, die man im Un-
terschieden erhängt fand und deren starrer Finger noch die
Brautkette umschlangen, die sie mit einer Blumengirlande
umdrapieren im Begriff gestanden hatte. Es begreift sich,
dass sich die Braut weigerte, die fatale Taille anzuziehen.
Der festgesetzten Stunde ordnete sich der Hochzeitszug im
Schloßhofe. Man erwartete nur noch das Eintreffen des
Bräutigams, der den Zug eröffnen sollte. Statt des mit Sehn-
sucht erwarteten Offiziers, traf plötzlich die Nachricht ein, daß
der Oberst, 300 Meter vom Schloß entfernt, vom Schloß
weggeritten sei. Man suchte ihn vergeblich. Man mußte wohl
überdies ohne ihn den Zug zur Kirche antreten. Als man
am Schloßort anlangte, entstand eine neue Verzögerung, da
der Kaiserin vergessen hatte, das Tor zu öffnen. Nach
langem Hin und Her gelang es endlich, das Tor aufzubrei-
chen, und der Zug setzte sich wiederum in Bewegung. Bald
darauf findet man die Leiche des verunglückten Kaisers, der
sich vermutlich aus Verzweiflung über seine Unter-
schleifung das Leben genommen hatte, in seinem Bute
liegend. Und jetzt folgen die Toten Schlag auf Schlag.
Der Bräutigam, der den Ehelocher verließ, ist, wie man
schon in der ersten Minute des Todes des Bräutigams zu-
sammen, und kaum, daß man Zeit gehabt, den Toten wegzuf-
ühren, hört man in der Ferne einen Schuß fallen, mit dem
die erste Trauzeuge den Kopf zermeterte. Die schreck-
lichen Neuvermählten eilen, sich von der schauigen Stätte
zu entfernen. Smitten der Schüsse der Menge und des
Panzergeschlitzers jagen die Equipagen und die Eskorte
durch die zum Bahnhof führende Allee. Voll Ehrfurcht em-
pfangt der Stationsvorsteher die Herrschaften, um sie zum
Salonwagen zu geleiten. Im Augenblick, als das Geleis
verlassen wird, wird er von der Lokomotive des mit Vollstau-
fahrenden Zuges erfasst und zur formlosen Masse zer-
schlagen. Vom Grauen überwältigt, ruft jetzt Victor Emanuel
dem Kommandanten eines aus der Feuer feldierenden Generals:
„Es sind die Toten genug! Es wird das Beste sein, Castiglione,
zu nehmen den Postwagen. Wir wollen alle zusammen heim-
fahren, denn ich habe Furcht!“ So bestieg man denn die
Wagen, um nach Stupinigi zu fahren. Graf Castiglione rei-
te in seiner roten Malteieruniform an der Seite des Wagens
der Neuvermählten. Wölchlich sieht man ihn im Sattel wan-
deln, gleich darauf vom Pferde stürzen und zwischen die Räder
rollen. Die Prinzen Humbert und Amadeus springen aus
dem Wagen und bemerken sich um den Unglücksfall. Die
ange Frau ist ohnmächtig in den Wagen zurückgefallen.
Man hebt den Grafen auf, dem ein Wagenrad die Brust ein-
geschnitten und die Malteierkette und die Orden tief in das
Fleisch eingedrungen hat. Alle Wiederbelebungsversuche sind
vergeblich. Graf Castiglione ist tot. Der Wagen des Königs
vor den andern voraus, inzwischen in Stupinigi angekommen.
Victor Emanuel war ausgetreten, um die nachfolgenden
Equipagen zu erwarten. Als er seinen Flügeladjutanten nicht
sah, fragte er bestürzt und voll banger Ahnung: „Wo
ist Castiglione?“ So nannte man am Hofe den Grafen. „Tot“,
entworte Humbert lakonisch, der von der Stunde an eine
unwiderwindliche Abneigung vor jeder offiziellen Hofgesellschaft
bekundete. Mit dem Grafen Castiglione lag die Zahl
an Opfer des verhängnisvollen Tages auf sieben Toten! Zu-
men mußte man in der Folge noch einen Bedienten des
königlichen Hauses, der bald darauf ermordet wurde, und die
alte Amme eines der Söhne des Königs zählen, die am Hoch-
zeitsstage in Spezia den Brandwunden erlag, die sie ge-
eignet der Explosion eines Rockfells erlitten hatte. Das
war das Ende und Nachspiel dieser furchtbaren Hochzeit, die der
Schatten von neun Toten verhängte, von denen einer durch
Mordhand, einer durch Selbstmord und sieben durch Un-
fall endeten.

Eine Erinnerung an William T. Stead

Dem bei dem Untergang der Titanic auf so tra-
gische Weise seiner Lebensarbeit entziffenen William T.
Stead widmet der bekannte französische Schriftsteller Jean
Rostand ein Werk, das in den nächsten Wochen erscheinen soll
und von dem bereits jetzt ein kurzer interessanter Abschnitt
veröffentlicht wird. Finot war ein intimer Freund Steads
und bei aller Verehrung für den Verstorbenen, den Finot
„König der Journalisten“ nennt, ist der französische Freund
nicht blind für die Schwächen Steads, der sich auf seiner leiden-
schaftlichen Suche nach der Wahrheit bisweilen in enbloße
Abgründe verstricken mußte. „Er ging manchmal von fal-
schen Voraussetzungen aus und kam dann zu Ergebnissen, die
er log, klug und aufgefärbten Leute nicht selten lächeln
würde.“ Dazu zählt auch Steads Beschäftigung mit dem
Spiritus; der große, stets nur an sein hohes Ziel denkende
Journalist hat ohne zu zögern gewaltige Summen geopfert, um
zu er hoffen, dem ewigen Rätsel einige Geheimnisse zu ent-
locken. Ich habe mit Stead oft jenen Störungen beigewohnt,
an denen er in Wimbeldon in seiner Villa berühmte Geister
zu interviewen suchte und ich sah nie etwas Ungewöhnliches in
diesen Dingen, in denen er stets so viel Ueberrassendes
zu erkennen glaubte. Meine Unfähigkeit, seiner Phantasie und
seiner Geisteserscheinungen zu folgen, erfüllte ihn oft mit
einer heftigen Traurigkeit, und ich verehrte diesen Men-
schen, der auf der Suche nach der „Wahrheit“ auch die
schwersten Wege nicht scheute, nur um so mehr. Aber trotzdem
hat er bisweilen Phänomene erzählt, die fesseln und beun-
ruhigend sind. So sagte einmal in einer von Stead einbe-
haltenen Verlesung eine Hellseherin den Mord des Kö-
nigs Alexander von Serbien und der Königin Draga
voraus, und zwar mit genauen Einzelheiten. Stead hat einige
wichtige Personen, die Zeugen dieser Prophezeiung gewesen
waren, ein Protokoll des merkwürdigen Vorganges zu unter-
zeichnen. Von der Unmittelbarkeit der Gefahr überzeugt,
hat Stead dann am nächsten Morgen nach London zu dem
erzbischöflichen Gefandten und bat ihn, seinen Monarchen
sicher zu warnen. Natürlich zögerte der Diplomat; das
Lage außerhalb seiner Amtspflichten, aber Stead blieb har-
täckig. „Meine Mitteilung ist so genau, daß Sie sich zum
Kommissen des Verbrechens machen würden, wenn Sie Ihren
Gern nicht verständig.“ Die Autorität des bekannten
Schriftstellers war so groß, daß der Diplomat schließlich nach-
gab und sich bereit erklärte, den Vorgang nach Belgrad zu
verrichten. „Stead fandte mir dann,“ so berichtet Finot wei-
ter, „jenes berühmte Protokoll mit der Bitte, es in den
Pariser Zeitungen zu veröffentlichen.“ Aber Finot hatte be-
geisterterweise Bedenken: „Wissen wir das Verbrechen ge-
nau oder nicht, und dann wollen wir uns weiter pre-
digen.“ Wenige Monate später geschah in Belgrad die blutige

Mordtat, die damals ganz Europa in Erregung versetzte
und am nächsten Tage, erhielt ich eine Depesche von Stead,
in der er mich um meine Meinung über das Eintreffen jener
düsteren Prophezeiung fragte.“

Allerlei.

Den Bruder im Streite erschossen. In Marl
im Kreis Reddinghausen tödte, wie uns ein Bericht belagt,
der Arbeiter Blumpe im Streit seinen Bruder durch zwei
Schüsse in den Kopf. Der Täter wurde verhaftet.
Von einem Bullen angefallen. Der Verwal-
ter des Gutes Savitzbrod bei Münster wurde nachts auf der
Weide von einem Bullen angefallen und getötet.
Verhaftung eines Hochstaplers. Die Bonner
Polizei verhaftete einen Kuffen, der als Graf von Citrus
russischen Studenten Geld abschwindelte und in Kaufhäusern
Diebstähle beging. Im Besitz des Verhafteten befanden sich
wertvolle Gobelins, über deren Erwerb er sich nicht auswei-
sen konnte. Der Verhaftete weigert sich, seinen richtigen Na-
men anzugeben. Briefe und Telegramme, die bei dem Ver-
hafteten vorgefunden wurden, deuten auf einen internationalen
Hochstapler.

Preisaußschreiben. Für die beste, einen Abend fül-
lende Operndichtung mit Ausschluß von Märchen- und Le-
gendentstoffen schreibt die Bühnenverlagsfirma Wm und Vin-
rod in Berlin einen Preis von 5000 Mark aus.

Ermordet aufgefunden. Auf der einsam gelege-
nen Schutzhütte bei Eisenberg wurde der 48-jährige
Müller Weimar ermordet aufgefunden. Der Körper war
furchtbar verstümmelt, wahrscheinlich zu einer Zeit, als Wei-
mar noch lebte. Als Mörder kommt der Bruder des Mör-
ders, ein vielfach mit Zuchthaus vorbestraftes Individuum,
in Betracht.

Vom alten Brangel. Brangel wurde 1819 Re-
gimentskommandeur der 5. Kürassiere in Riesenburg, einem
westpreussischen Städtchen. Dieses brannte im Jahre 1868
fast ganz nieder, und Brangel schied 300 Taler. Als nach
etwa 8 Tagen noch keine Antwort auf die Gabe einge-
liefen war, erhielt die Stadt folgenden Brief: „Ich ver-
lange gar keinen Dank für das noble Geschenk, was ich
Euch gemacht, aber ne Quittung gehört sich doch wohl.“
Natürlich wurde sofort ein Dankschreiben und zugleich die
Bitte abgegeben, einen Platz in der neu aufzubauenden Stadt
„Brangelplatz“ nennen zu dürfen. Die Tafel steht zwar
da, aber genannt wird der Platz nie so, wie das so oft
in kleinen Städten geschieht.

Mutter und Kind vom Dache gestürzt. Eine
Frau, die in Strassburg vom Hausdach aus mit ihrem
Kind auf dem Arm das Lustschiff „Viktoria Luile“ belah,
stürzte in die Tiefe und wurde lebensgefährlich verletzt.
Das Kind blieb wie durch ein Wunder unversehrt.
Beim Einsteigen in den Schnellzug bestoh-
len. Aus Bozen wird gemeldet: Dem Amtsgerichtsrat Hum-
mel, Eisenachertrasse in Berlin wohnhaft, wurde hier beim
Einsteigen in den Schnellzug von internationalen Eisenbahn-
dieben die Bantnotenmappe mit einem hohen Geldbetrag ge-
stohlen.

Verheerende Schadenfeuer. In dem etwa 1300
Einwohner zählenden Fischerdorf Groß-Garde bei Stolp in
Pommern, wo schon in der vergangenen Woche zwanzig
Gebäude niedergebrannt sind, ist wieder ein großes Feuer
ausgebrochen, bei dem über vierzig Gebäude eingestürzt wor-
den sind. Man vermutet Brandstiftung.

Wie uns weiter ein Telegramm meldet, ist die Ort-
schaft Drahoschitz an der böhmisch-bayerischen Grenze nachts
eingesackert worden. Der Schaden ist sehr groß.
Selbstmord im Hotel. Eine dieser Tage in einem
Breslauer Hotel abgestiegene, etwa vierzigjährige Dame, die
sich in das Fremdenbuch als Frau Sedwig Gremer oder Gremer
aus Halle eingetragen hatte, wurde am nächsten Nachmittag
nach gewaltsamem Öffnen des Zimmers bewußtlos im Bett
aufgefunden. Der Arzt stellte Veronalvergiftung fest und
ordnete die Ueberführung der Kranken ins Allerheiligen-
hospital an, wofolbst die Fremde, die keine Legitimations-
papiere bei sich hatte, ohne Wiedererlangung des Bewußt-
seins starb.

Eine Riesenorgel, die 7. ihrer Art, wird gegen-
wärtig im Wiener Konzerthaus erbaut. Sie enthält 8000
Pfeifen, 113 Register, fünf Manuale und ein Pedal. Die
größte Orgel der Welt, die sich in Venedig befindet und
von zwei Spielern gespielt werden muß, umfaßt über 10 000
Pfeifen. Wenn das volle Werk gespielt wird, müssen des
gewaltigen Luftdruckes wegen, den die Schallwellen verur-
sachen, die Fenster geöffnet werden, damit sie nicht zerpringen.
Der Inhaber der deutschen Bierstube in Flo-
renz verunglückt. Bruno Mude, heißt er. Er hatte
zu Pferd einen Ausflug ins Gebirge unternommen. Auf dem
Rückweg stürzte er meterhoch ab. Das Pferd erdrückte ihn.
Morgens fand man den Leichnam und daneben das Pferd ru-
hig stehend. Der Tod des beliebten Deutschen ruft weit-
gehende Teilnahme hervor. Er hinterläßt eine Witwe mit
zwei Kindern.

Theater am Fuße der Pyramiden. Die italieni-
sche Truppe, welche mit so überwältigendem Erfolg am Fuße
der Pyramiden eine Aufführung der Oper „Aida“ veran-
staltete, wird eine Aufführung der „Zauberflöte“ folgen las-
sen. Regisseur des Unternehmens ist Karl Guttenberger-
Peter aus München.

Die Theatererinnungen in Paris steigen von
Jahr zu Jahr. War man schon über die ungewöhnlich hohen
Einnahmen im Jahre 1910 höchst entzückt, so kann man das
Jahr 1911 in dieser Beziehung direkt als goldenes Theater-
jahr anpreisen. Die Kinos machen dem Theater in Paris
also keine so große Konkurrenz wie bei uns. Im Jahre 1910
betrugen die Einnahmen der großen Theater, der Varietes
und Vergnügungsetablissemants, welche Schaulüste vorführen,
schon 56,6 Millionen Francs, das vorige Jahr 1911 hat je-
doch sogar noch 1,1 Million mehr eingebracht! Wohltätig-
keits-Veranstaltungen erzielten außerdem eine Einnahme von
über 9 Millionen Francs! 33 Millionen Einnahmen hatten
allein die weltlichen Theater, die Kinos sind in der Statistik
mit nur 2,4 Millionen verzeichnet. Den schönsten Gewinn
aus diesen Einnahmen hat aber wohl die städtische Armen-
kassa. Die Kulturbaukosten, deren Ertrag der Armenkasse
zufällt, betrug 1902 erst 3,8 Millionen, im vorigen Jahre
aber 6,4 Millionen!

Napoleons Degen. Schon während der Verban-
nung Napoleons wurde in Paris ein schwungvoller Handel
mit historischen Degen getrieben, die der Kaiser geführt
haben sollte. Nach seinem Tode setzte man den Reliquien-
handel fort, aber man fing doch an, gerade den Degen
gegenüber vorzüglich zu werden. Denn es ist sehr zweifelhaft,
ob Napoleon seit seinem Austritt aus dem eigentlichen Trup-
pendienst, das heißt als erster Konsul und Kaiser die Waffe
des höheren gewechselt hat, zumal er mit einem gewissen
Aberglauben an Dingen hing, die er in glücklichen Tagen ge-
tragen hatte. Im Kampfe soll Napoleon nur dreimal in
die Lage gekommen sein, den Degen zu gebrauchen. Das
erstemal tat er es während des Rückzuges aus Rußland 1812,
einen Tag nach der Schlacht von Mala-Jaroslaws, als ein
Trupp Kosaken ihn und seinen Stab heftig bedrängten.
Das zweitemal war der Vorgang noch dramatischer. Es
war bei Arcis-sur-Aube 1814, als die Kavalleriedivision des
Generals Colbert gegen die Österreicher und Russen vor-
rückte, aber vom mörderischen Kartätschenfeuer empfangen,
Recht machen mußte und von den Kosaken verfolgt wurde.
Als Napoleon das sah, geriet er außer sich vor Zorn; er

spornete sein Ross an und sprengte mitten in den Reihen
der Fliehenden und Verfolger. Er wollte den Degen aus
der Scheide reißen, aber es gelang ihm nicht; er war offen-
bar eingeerstet. Erst mit Hilfe eines Adjutanten gelang es
ihm, die Klinge zu lodern, wobei er sich an der Hand
verletzte. Inzwischen war bereits ein Teil der flüchtigen fran-
zösischen Reiterei bis vor Arcis gekommen. Der Kaiser holte
sie ein, machte vor dem Bräudenkopf halt und rief, den
Degen schwingend: „Wer magt es, mich niederzureiten!“
Die fliehenden Gruppen machten wie angeordnet halt, wandten
die Köpfe, griffen den Feind mit Todesverachtung von neuem
an und schlugen ihn zurück. Das dritte und letztemal zog
Napoleon den Degen bei Waterloo, als er am Abend, von
einem Karree seiner alten Garde geküßt, die Flucht er-
griff. Noch einmal wollte er in dumpfer Verzweiflung den
Kampf wieder aufnehmen, aber bald ließ er die Waffe
sinken und ergab sich in sein Schicksal.

Zur Titanic-Katastrophe. Die zugunsten der Sin-
terfliehenen der Opfer der Titanic-Katastrophe vom Bür-
germeister von London veranstaltete Subskription hat in Lon-
don allein die Höhe von 5 Millionen erreicht. — Wie weiter
verlautet, hat der Direktor der White-Star-Line, J. Man,
bekanntlich, für die Witwen der bei der Titanic-Katastrophe
ertrunkenen Matrosen und Seeleute 400 000 Mark zu stiften.

Allerlei Weisheit.

Die Erfindung des Füllfederhalters geht auf das Jahr
1780 zurück. Damals konstruierte ein Leipziger Mechanik-
er eine solche „gefüllte Feder“. — Die Bevölkerung Irlands
betrug im Jahre 1841 8 Millionen, statt aber anzunehmen,
ist ihre Zahl seitdem auf 4,3 Millionen herabgesunken. —
Wenn die Fingerringe des Menschen nie abgeschnitten wor-
den, würden sie bis zum Alter von 70 Jahren eine Länge
von zwei Meter erreichen. — Seit dem Jahre 1900 ist in
Deutschland der Bierverbrauch um 7 Prozent, der Brannt-
weinverbrauch um 18 Prozent pro Kopf geringer geworden.
— In Siam beträgt der Zinsfuß für Darlehen 14 Prozent. —
Die Apfelsine hieß bis ins 17. Jahrhundert hinein „Sina-
ppler Orange“, dann gab man ihr den Namen „Sina-
pfel“, woraus später durch Umstellung der Name „Apfel-
sine“ entstand. Beides bedeutet „Apfel aus Sina“ d. h.
aus China; so sprach man früher den Namen dieses Landes
aus. — Nur drei Zehntel der gesamten Erdoberfläche sind
festes Land.

Essener Viehmarkt.

Mittheilung der Notierungskommission.
Essen, den 13. Mai 1912.

Auftrieb: Großvieh 693, hiervon 97 Ochsen, 173 Bullen, 422
Färken und Kühe, — gering genährtes Jungvieh (Fresser) 756 Kälber,
60 Schafe, 4372 Schweine.

1. Rinder.		Preise für 100 Pfd.	
		Schlachtgewicht.	Lebendgewicht.
A. Ochsen:		Mk.	Mk.
a) Vollfleischige, ausgewaschene Ochsen höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungezogen)		96—98	56—57
b) Vollfleischige, ausgewaschene, im Alter von 4—7 Jahren		92—95	49—51
c) Junge, fleischige, nicht ausgewaschene und ältere ausgewaschene		92—95	49—51
d) Mäßig genährte junge, gut genährte ältere		84—90	42—45
B. Bullen:			
a) Vollfleischige, ausgewaschene Bullen höchsten Schlachtwerts		88—90	51—52
b) Vollfleischige jüngere Bullen		82—86	43—44
c) Mäßig genährte junge und gut ge- nährte ältere		74—80	34—37
C. Färken und Kühe:			
a) Vollfleischige, ausgewaschene Färken höchsten Schlachtwerts		93—96	51—53
b) Vollfleischige, ausgewaschene Kühe höchsten Schlachtwerts u. zu 7 Jahren c) Ältere ausgewaschene Kühe u. wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken		87—90	45—47
d) Mäßig genährte Kühe und Färken e) Gering genährte Kühe und Färken		82—88 72—80 72—80	40—43 31—34 31—34
D. Jungvieh:			
a) Gering genährtes Jungvieh (Fresser)		—	—
2. Kälber.			
a) Doppelsender, feinsten Mast		104—115	75—83
b) Feinste Mastkälber		97—103	62—66
c) Mittlere Mastkälber und beste Saug- kälber		90—100	54—50
d) Geringere Mast- und gute Saug- kälber, geringe Saugkälber		77—100	40—52
3. Schafe.			
A. Stallmastschafe:			
a) Mastlamm und jüngere Mast- hammel		88	44
b) Ältere Masthammel, geringere Mast- lamm und gut genährte junge Schafe		80—85	38—40
c) Mäßig genährte Hammel u. Schafe (Mergelschafe)		—	—
B. Weidemastschafe:			
a) Mastlamm		—	—
b) Geringere Lamm und Schafe		—	—
4. Schweine.			
a) Ferkelschweine über 150 kg (300 Pfd.) Lebendgewicht		—	—
b) Vollfleischige von 120—150 kg (240—300 Pfd.) Lebend- gewicht		69—71	55—56
c) Vollfleischige von 100—120 kg (200—240 Pfd.) Lebend- gewicht	200%	69—71	55—56
d) Vollfleischige von 80—100 kg (160—200 Pfd.) Lebendge- nicht	Tara	67—70	53—56
e) Vollfleischige unter 80 kg (160 Pfd.) Lebendgewicht Unreine Sauen und geschnit- tene Eber		62—68 60—67	49—54 48—53
Tendenz: Großvieh und Kälber langsam, Schweine mittel.			
Es wurden verkauft: 480 Schweine zu 71 Pfg. das Pfund, 895 Schweine zu 70 Pfg. das Pfund, 670 Schweine zu 69 Pfg. das Pfund, 818 Schweine zu 68 Pfg. das Pfund, 408 Schweine zu 67 Pfg. das Pfund, 310 Schweine zu 66 Pfg. das Pfund, 112 Schweine zu 65 Pfg. das Pfund, 115 Schweine zu 64 Pfg. das Pfund, 119 Schweine zu 63—55 Pfg. das Pfund.			

Beamter, Mitte 20er, evgl., vermög., wünscht Bekanntschaft m. häusl. erzog., netter ig. Dame zu **Heirat**. Ausführl. Briefe, mögl. mit Bild unter **Engelkarte Nr. 7**, hauptpostförm. Essen-Ruhr erbeten. Diskretion selbstverständlich. 3561

Junger Landwirt
evangel., Anfang der dreißiger, sucht mit einem tüchtigen ev. Mädchen im Alter von 22-28 Jahren in Verbindung zu treten zwecks baldiger **Heirat**.
Offert. mit Bild unt. Nr. 3647 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung in Dattingen.

Hohe Provision
zahlt ein Sägerwerksbesitzer für Vermittlung von Aufträgen in **Hölzern** aller Arten.
Zuschriften unter Df. I. 835 an Rudolf Mosse, Düsseldorf.

Ein flotter Junge als **Anstreicherlehrling** gesucht.
Fritz Bäcker, Dattingen, Bruchstraße Nr. 7.

Suche einen ordentl. Jungen als **Konditor- u. Bäckerlehrling**.
Hlb. Rosenkranz, Dattingen-Ruhr.

Erstl. Familien-, Kranken- u. Wutterchaftskasse sucht an allen Orten solide tüchtige **General-Vertreter** gegen hohe Provision nebst Tageslohn.
Nähere Auskunft erteilt die Bezirksdirektion Dortmund, Fritz Reuterstraße 17.

Reservisten u. andere junge Leute 15 bis 34 Jahre, welche in kürz. fröhl. u. herrschaftl. Häusern Diener werden wollen, gesucht. Pro- spective frei. Köhler Dienerschaft, Köln, Christophstraße 7.

Auf Juni event. auch früher wird für besseren, kleinen Haus- halt ein braves, evang.

Zweitmädchen
bei hohem Lohn gesucht. Nur solche mit guten Zeugnissen od. Empfehlungen wollen sich mel- den bei
Frau Ernst Klein, Barmen, Viktorstr. 16.

Suche für sofort ein durch- aus tüchtiges und erfahrenes **Mädchen** für Küche und Hausarbeit.
Frau H. Klotzbach, Essen-Ruhr, Schönleinstr. 22.

Zum 1. Juni oder später suche ich für meinen Haushalt von 2 Personen ein zuverlässi- ges, ordentliches **Mädchen**.

Mädchen, zu melden mit Zeugnissen.
Frau v. Dosky, Dattingen, Seggerstr. 63, I.

Suche zum baldigen Eintritt nach Barmen für meinen kleinen Haushalt (3 Personen) ein treues, freundliches **Mädchen**.

mit Familien-Anschluß, wel- ches Lust am Haushalt hat.
Offerten unter R. 3665 an die Geschäftsstelle dieser Zei- tung in Dattingen.

Junges, braves **Mädchen** zum 15. Mai gesucht.
Jos. Walbroel, Kupferdreh, Bahnstraße 1.

Es gibt nur einen „Kornfranck“!
Lassen Sie sich nicht durch ähnliche Namen täuschen!



Für 100 Einfamilienhäuser

sind zu vergeben:

- Los 1: Erd-, Maurer-, Innere Verputz- und Kanalarbeiten.
- Los 2: Äußere Verputzarbeiten.
- Los 3: Kunststeinlieferung für Treppenstufen.
- Los 4: Eisenlieferung.
- Los 5: Zimmerarbeiten.
- Los 6: Dachdeckerarbeiten.
- Los 7: Plattenarbeiten.
- Los 8: Gipsmassivwände.
- Los 9: Klempnerarbeiten.
- Los 10: Schreinerarbeiten
 - a) Fenster und Schlagladen.
 - b) Rolläden.
 - c) Treppen und Fußböden.
 - d) Innere und äussere Türen.
- Los 11: Anstreicherarbeiten
 - a) Äussere Arbeiten.
 - b) Innere Arbeiten.
- Los 12: Installationen.

Die Unterlagen können auf unserem hiesigen Bau- zimmer, Marktplatz Nr. 15, eingesehen werden. Angebots- formulare stehen gegen Erstattung der Kosten zur Verfügung. Die Angebote sind bis zum 25. Mai cr. einzureichen.

Blankenstein-Ruhr, den 10. Mai 1912. 3603
Gartenstadt Hüttenau e. G. m. b. H.

Persil

Für
Krankenwäsche
(Wichtig-lesen!)

Das selbsttätige Waschmittel.

Persil entfernt spielend leicht Blut-, Eiter- und sonstige Flecken, beseitigt scharfe Gerüche und **desinfiziert gründlich** ohne den geringsten Schaden für das Gewebe. Die Wäsche erhält den frischen, duftigen Geruch der Rasenbleiche.

Erprobt u. gelobt!

Nur in Originalpaketen, niemals lose.

HENKEL & CO., DÜSSELDORF. Allein. Fabrik. a. d. allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda

Kupferdreh.

Bau-Ausstellung

des Rheinischen Vereins
im Gasthof Bovensiepen
vom 13. bis einschl. 20. Mai 1912.

Geöffnet: An Werktagen von 4 Uhr nachmit- tags bis abends 9 Uhr, am Himmelfahrtstage von 11 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags, am Sonntag, den 19. Mai von 11 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends. 3652

Eintritt frei! Eintritt frei!

Auf „zur Waldlust“

bei Langenberg.

Schönster Ausflugsort,

in 15 Minuten von der elektrischen Straßenbahn zu erreichen

Bekannt durch guten Kaffee mit selbstgebackenem Bauernstuten.

Vereinen und Gesellschaften bestens empfohlen:

Großer und kleiner Saal und Gesellschaftszimmer.

Sonntags: Tanz. 2994

Zu regem Besuch ladet ein **Hr. Finkensiep.**

Gustav David, Altona-Elbe

offert zum Engrospreise gegen Nachnahme Ertrag für **guten Bohnenkaffee zu M. 1-2.- p. Pfd.**

franko jeder Bahn- und Poststation. Geschmack genau wie guter Bohnenkaffee. Probe franko und gratis zu Diensten. Lieferung in 1/2 und 1 Pfd.-Beuteln, jedes Quantum von 5 und 9 Pfd. an. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück. Goldene Medaille Paris 1900. 49

Nicht am eleganten

Schuh allein, nein, an allen Schuhen sollten Sie Continental Gummi-Absätze tragen. Dauerhafter als Leder. Keine Erschütterungen des Körpers. An- genehmer, elastischer Gang. Fordern Sie stets von Ihrem Schuhmacher

Continental Gummi-Absätze

Auch erhältlich in den Lederhandlungen und Schuhgeschäften.

Continental

Schwelmser Gummiwaren-Industrie G. m. b. H., Schwelm i. W.

Kais. u. Königl. Hof-Flügel-Planino-Fabrikant, gegr. 1794

PIANOS

empfehlen in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Thermo- und Metrostyle, sowie Harmoniums. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wenden Sie sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH.

und Flügel in altbewährter Güte. IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH-PIANOS mit Thermo- und Metrostyle, sowie Harmoniums. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wenden Sie sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH.

RUD. IBACH SOHN, BARMEN
Neuerweg 38-42.

Nur mit Rotband

Luhns
wäscht am besten

Strickmaschinen
m. Mk. 30-50 Anz. Ill. Kat. gr. P. Kirsch, Braunschweig

Verblasste Stoffe kann jeder leicht u. billig selbst färben

mit den echten **BRAUNS' FARBEN**

für Hausgebrauch — Zu haben in Drogeriehandlungen u. Apotheken. Man achte auf nebenstehend abgebildete Schließensymbole und fordere ausdrücklich: — Brauns'sche Farben.

Stuhlfließen
(Rohr- und Stuhlfließen) (Stühle), ordinarer u. feiner Art, empfohlen unter Zuteilung guter und billiger Bedienung.
Marie Gottschalk, Dattingen, Schulstr. 7.

Kopfkrämpfe
mit Brut, vernichtet radikal Radomachers Goldgeist, Patentmittel, geschützt Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Beinhaltet die Kopfhaut v. Schuppen, befeuchtet Haarwuchs, verhilft Zirkulation v. Blut. Wichtig f. Schulkinder. Preis v. 1/2 Mark. — Fl. a. M. — u. 1/2 Mark. — in den Drogerien und Apotheken.
O. Wemper, Adler-Drogerie.

Für den Hausputz.
Vorhänge, Spannstoffe und Stores sehr preiswert. Ecolienne, Voile u. Washville in uni und gestreift. Spachtel- und Stickerelastik für Blusen, Seidenstoffe, sowie alle Arten Besätze in grosser Auswahl.
Woll- und Baumwoll-Mus- line sowie Reste darin enorm billig.
Restegeschäft S. Pfeiffer, Essen, Viehoferstrasse 19.
Regale, Theken stets am Lager.
Essen-Ruhr, Gänsemarkt 21. Telephon 5056. 11400

+ Merkmal

Nach jeder fide. Grönderung...
allein wirkliche...
mittel bei Seege...
belt essig in neu...
in der Praxis...
eines praktischen...
ist die Zahl de...
wollen, Legion...
Passagiere und...
standte ein fran...
tenertischen Plane...
raumes längs o...
luftdichter, grobe...
enthalten sollten...
mird und das J...
sch Gale, die die...
anscheinlich lasse...
Jungenieurs wird...
unter allen Umf...
wenn der ganz...
Probe auf das...
unternehmen wo...
erstriden sich ab...
Jahren erfand e...
Rettungsring, d...
so daß er auch...
wahrgekommen...
Signallaterne so...
auf unbeschränk...

Im Monta...
am Leipziger...
nahmen an der...
mit Bannern...
begabte Direk...
Dank an alle...
haben. Nach...
fende Urkunde

Die

Eine Simm...

Der leich...
Himmelfahrt...
Der Gottesdien...
Zagelschneid...
nen beikammen...
Eier. Das S...
Blau. Von d...
Ries und trode...
die Gelangbüch...
tagstrod ab un...
Treppe des He...
und starre ge...
oben nicht täu...
geben. Der...
liche Sen floß...
ein Arbeitstag...
nicht recht, d...
weib, ob die...
sob erstaut d...
leiner Tagelöh...
„Serr“, ja...
wollten Sie u...
verfinsterte si...
es war doch...
viel gehört w...
Da sog k...
Giebrechts. G...
von Euch, und...
auch nichts da...
Um 1 Uhr...
wurden heraus...
die Hausmäd...
nun liese an...
eines großen...
fanten Leuten...
tat es auch ge...
das die Augu...
Serr getragen

Zweites Blatt zu Nr. 20.

Merkwürdige See- Rettungsapparate.

(Nachdruck verboten).

Nach jeder großen Schiffahrtskatastrophe pflegen wunderliche Erfinder aufzutreten, die einer um den anderen das allein wirklich wirksame und allein wirklich sichere Rettungsmittel bei Seegefahr entdeckt haben wollen. Natürlich handelt es sich in neun von zehn Fällen um „Erfindungen“, die in der Praxis kläglich versagen würden oder jedenfalls nie eines praktischen Versuches für wert befunden werden. So ist die Zahl der Erfinder, die Schiffe unsinkbar machen wollen, Legion. Als die „Drummond Castle“ sank und alle Passagiere und Seeleute bis auf zwei mit in die Tiefe rief, tauchte ein französischer Ingenieur mit einem etwas abenteuerlichen Plane auf. Er wollte in den Tiefen des Schiffsraumes längs aller Deckwände eine Anzahl wasser- und luftdichter, großer Säcke anbringen, die etwas Kalium Karbid enthalten sollten. Wenn das Schiff scheiterte oder gerammt wird und das Wasser in den Schiffsraum dringt, entwickeln sich Gase, die die luftdichten Säcke sofort zu großen Ballons aufschwellen lassen. Nach den komplizierten Berechnungen des Ingenieurs würden diese Ballons im Stande sein, das Schiff unter allen Umständen über Wasser zu halten, selbst dann, wenn der ganze Schiffsraum durchflutet wird. Aber die Probe auf das Exempel hat einstweilen noch kein Rheeder unternehmen wollen. Die meisten sonderbaren Erfindungen erstrecken sich aber auf die Rettungsgürtel. Vor einigen Jahren erfand ein Engländer namens Robert Whitby, einen Rettungsgürtel, der mit einer Nachlampe ausgerüstet war, so daß er auch in der Nacht von vorübergehenden Schiffen wahrgenommen werden konnte. Dieser Rettungsgürtel mit der Signallaterne sollte imstande sein, vier bis sechs Personen auf unbeschränkte Zeitdauer über Wasser zu halten. Ein

anderer Rettungsgürtel, der vor einigen Jahren der englischen Admiralität vorgelegt wurde, enthielt eine Reihe wasserdichter Abteilungen, in denen Nahrung, Wasser und Schnaps für drei Tage enthalten war. Aber den Gipfel erreichte doch, wie eine englische Wochenchrift berichtet, der seltsame Kaus, der einen Rettungsapparat mit einer Laterne und einem kleinen Bücherfach erfand, damit der Schiffbrüchige sich durch Lektüre vor Verzweiflung und Wahnsinn bewahren könne. Sinnreicher war eine Rettungsweste, die vor einiger Zeit erprobt, aber dann nie eingeführt wurde. Die Weste bestand aus luftdichten Kautschuklatten, die leicht zusammengeknöpft werden konnten. Diese Rettungsweste, wog nur dreieinhalb Pfund; im Augenblick der Gefahr konnte sie im Verlauf von 30 Sekunden angelegt und voll Luft gepumpt werden. Sie besaß wasserdichte Taschen, die genügend Biskuit und Wasser enthielten, um einen Menschen fünf Tage zu ernähren. Kurz nach dem Untergang der Drummond Castle wurde ein anderer seltsamer Rettungsapparat zum Patent angemeldet; die Vorrichtung wog nur 52 Gramm und konnte bequem in der Westentasche getragen werden. Sie bestand aus einer Patrone und einer kleinen widerstandsfähigen Ballonhülle. Bei Berührung mit dem Wasser explodierten Chemikalien, die Ballonhülle nahm die sich entwickelnden Gase auf und an diesem Luftschiff konnte man sich über Wasser halten.

Zauberwahn im modernen Frankreich.

Auch in dem aufgeklärten modernen Frankreich herrscht noch heute in vielen ländlichen Gegenden der finstere Aberglaube. Wahrsager, Traumdeuter und Hexen nehmen in dem Dorf- und Bauerntum eine wichtige Stelle ein. Eine der Aufgaben, die den Schwarzkünstlern und Hexen am meisten eingebracht, ist die Herausbeschwörung von Unheil, Krankheit oder Tod auf mißliebige Nachbarn. Es ist immer die alte

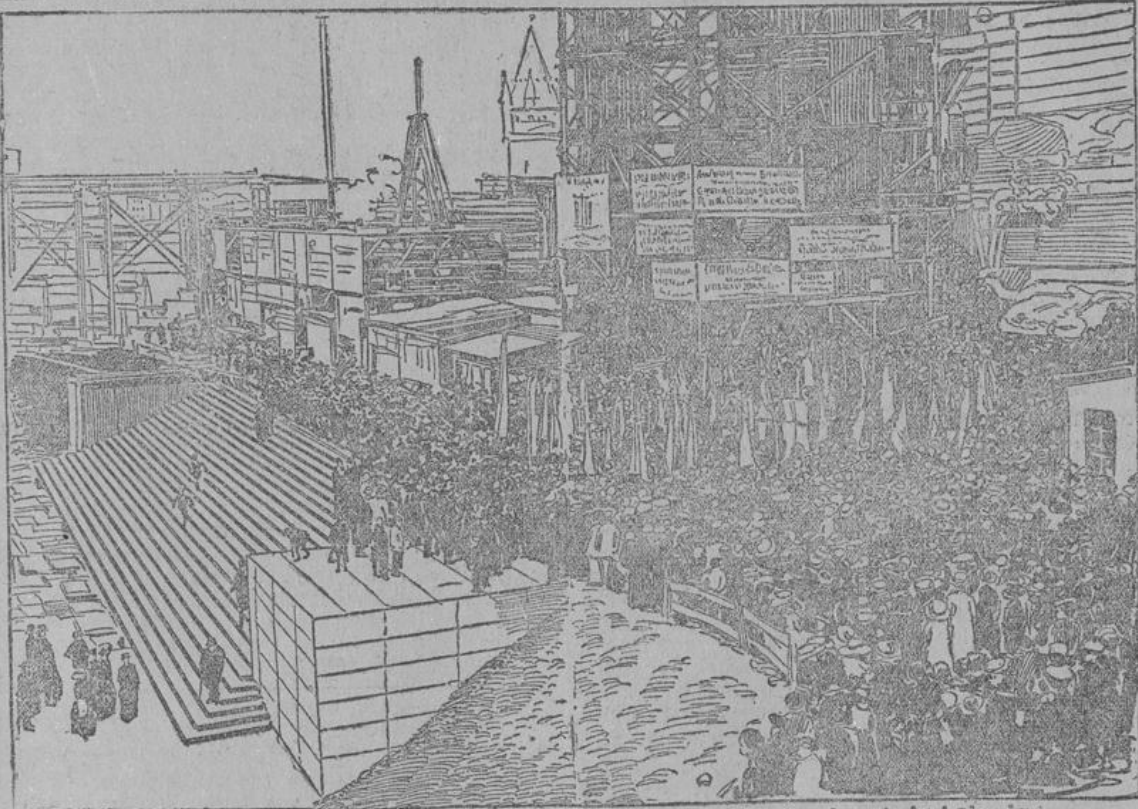
Geschichte: der Bauer will sich rächen, geht zur Hexe und kauft nach langem Feilschen von ihr ein unfehlbares „Zauber- mittel“. Das ist irgendein kleines Säckchen, das zauber- mächtige Mittel enthalten soll; nun kommt es nur darauf an, dem Opfer diese unheilbringende Gabe unbemerkt anzuhängen. Und das ist leicht bei der Feldarbeit; wenn der Rittler des Arbeitenden an einer Seite hängt, schleicht der Gegner her- bei, ein kleiner Schnitt, ein paar Stiche und an irgend einer Stelle des Kittels ist das Zaubermittel eingeknäht. Das wäre an sich natürlich bedeutungslos, aber über kurz oder lang entdekt das Opfer dieses Streiches das Unglücksmittel in seinem Kleidungsstück, und da er ebenso abergläubisch ist wie die anderen, weiß er nun sicher, daß das Unheil ihn unauf- haltbar treffen muß. Die Autosuggestion beginnt ihr Werk, der „Bekehrte“ lebt in furchtbarer Angst, wird mißtrauisch, wird menschenscheu, ahnt hinter allem den drohenden Tod, die Nerven werden zerrüttet und über kurz oder lang kommt es in der Tat zu einem Krankenlager, ja man kennt eine ganze Reihe von Fällen, wo kräftige junge Leute durch ihre abergläubische Furcht schließlich verfolgungswahnhaftig wurden und Selbstmord begingen. Und dabei enthält das Säck- chen mit dem vermeintlichen Zaubermittel nichts weiter als vielleicht eine getrocknete Spinne, ein paar Stück Fingerringel, Salz oder ein paar Tropfen Wachs, die natürlich um Mit- ternacht im Kirchhof aufgefressen wurden. Bisweilen begnüg- ten sich die Schwarzkünstler auch damit, in der Abenddämme- rung dafür zu sorgen, daß das Opfer ihrer Anschläge auf seinem Wege einer schwarzen Rabe oder einem schwarzen Hahnen begegnet: der Aberglaube und die Autosuggestion tun dann mit der Zeit das ihre. In der Bretagne sieht man viele Bauern enganliegende eiserne Armbänder tragen: sie sind mit schwerem Geld von zauberkräftigen alten Frauen gekauft und sollen alles Unheil abwehren. In der Gegend von Limousin machen die Schwarzkünstler doppelte Geschäfte: sie verkaufen Mittel, die anderen Unglück bringen und zu- gleich Mittel, die vor Unheil bewahren. Für ein paar Franken, oft aber auch für verhältnismäßig recht stattliche Summen verpflichtet man das Schicksal, des Nachbarn Weiler in Brand zu setzen, seine Rube sterben zu lassen; es gibt kein Unheil, das hier nicht für Geld zu kaufen ist, im zwanzigsten Jahr- hundert, im Herzen Europas.

Der Anschluß der deutschen Südsee-Kolonien an das Welttelegraphennetz.

Um von der lästigen Vorherrschaft der englischen Kabel- grammgesellschaften freizukommen, besteht die Absicht, die wich- tigsten deutschen Südsee-Kolonien an das Netz der Deutsch- Niederländischen Telegraphengesellschaft, die ihren Sitz in Köln hat, anzuschließen. Bis Jap wurde dann Kabelverbindungen vorhanden sein, und von dort aus würden die Nachrichten durch Funkstrahlen weitergegeben. Es sollen deshalb drahtlose Stationen in Yap, Nauru, Rabaul auf Neu-Guinea und Upia auf Samoa errichtet werden. Jetzt brauchen Nachrichten von unserem sehr zerstreuten Südsee-Kolonialbesitz oft meh- rere Wochen, bis sie nach der Kabelstation Yap gelangen und von dort aus auf dem Kabel nach Deutschland gelangen. Verhandlungen mit der Reichsregierung schweben schon seit einiger Zeit. Es ist die Gründung einer besonderen Aktien- gesellschaft vorgesehen, welche die Herstellung und den Be- trieb aller erforderlichen Stationen unternimmt. Das Pro- jekt wird sicher zu einem guten Erfolge führen, zumal unsere deutschen Kabeltelegraphen-Gesellschaften mit den beiden füh- renden Elektrizitäts-Konzernen, welche die drahtlosen Stati- onen bauen, stets angenehme Beziehungen unterhalten haben, während in England das gerade Gegenteil stattfindet.

Die Unsicherheit in Mexiko

wird durch den Ueberfall eines mit Flüchtlingen aus der durch ein Erdbeben größtenteils zerstörten Stadt Popotlan gefüllten Zuges in blutiger Weise illustriert. Zwischen den Banditen und den Passagieren, worunter sich einige Soldaten befanden, kam es zu einer regelrechten Schlacht, in der von den letzteren insgesamt 20 Mann getötet wurden. Wieviel von den Banditen, die reiche Beute machten, gefallen sind, konnte nicht festgestellt werden. Menschenleben werden in den süd- amerikanischen Republiken wenig geachtet, so hat, wie erst jetzt bekannt wird, der Bürgerkrieg in Paraguan Ende d. J., in einer zweitägigen Schlacht mindestens 2000 Menschenopfer ge- kostet. Besonders die Deutschen haben unter den Unruhen zu leiden. Uebrigens dauern die Kämpfe jetzt noch an. In einer jenseits stattgehabten Schlacht sind mehrere Rebellenführer gefallen und 500 ihrer Anhänger gefangen genommen worden.



Die Feier der Schlusssteinlegung des Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig.

Am Montag mittag fand die feierliche Schlusssteinlegung am Leipziger Völkerschlacht-Denkmal statt. Viele hundert Gäste nahmen an der Feierlichkeit teil. Auch viele Korporationen mit Bannern waren erschienen. Am Fuße des Denkmals begrüßte Direktor Dr. Spitzner die Versammlung mit einem Dank an alle, die zur Vollendung des Denkmals beigetragen haben. Nach Verteilung einer die Schlusssteinlegung betref- fende Urkunde durch Rammerrat Thiele, dem Hauptförderer

des ganzen Unternehmens, wurde der Schlussstein dem fer- tigen Bau eingefügt. Der Mundbild von der Höhe des nun ziemlich vollendeten Denkmals ist herrlich. Die feierliche Ent- hüllung des gesamten Denkmals wird bekanntlich am hundert- jährigen Gedenktage der Völkerschlacht, dem 18. Oktober 1913, im Beisein des Kaisers und des Königs von Sachsen statt- finden.

Die Gabe des Gastes.

Eine Himmelfahrtsgeschichte. Von G. Wessenberg.

(Nachdruck verboten).

Der leichte Südwind trug den verhallenden Klang der Himmelfahrtsglocken zu denen, die andächtig gewesen waren. Der Gottesdienst war zu Ende. Vor den Türen der kleinen Tagelöhnerhäuser standen sie in größeren und kleineren Grup- pen beisammen und berieten über irgend etwas mit großem Eifer. Das Kleid der Wolken schimmerte in strahlendem Blau. Von den Wiesen der schwebte ein klarer Duft von Alee und trockenem Gras. Und sie nickten einander zu, trugen die Gelangbücher ins Haus — legten den langschäftigen Sonn- tagsgrod ab und wanderten zum Gutshof hinüber. Auf der Treppe des Herrenhauses stand der Rittersgutsbesitzer Fiebrecht und lachte gen Himmel. Er ließ sich durch die Klarheit da oben nicht täuschen. Vielleicht morgen schon würde es von neuem regnen. Der Landregen, der volle sechs Tage über das länd- liche Heu flog, würde wiederum einlehen. Ja, wenn heute ein Arbeitstag gewesen wäre. Aber der alte Fiebrecht wagte nicht recht, die Leute um ein Zugreifen anzugehen. Wer weiß, ob die „Neuen“ sich dem nicht widersetzen hätten. Er hob erstaunt den Blick, als er in demselben Augenblick acht seiner Tagelöhner daherkommen sah.

„Herr“, sagte der eine mit lustigem Augenzwinkern, wir wollen Sie um was bitten“. Das Gesicht des Gutsherrn verfinsterte sich. „Wir wollen heute ins Heu. Sehen Sie, es war doch jammerlich“, wenn das alles flöten ging, und viel gehört wohl nicht mehr dazu.“

Da zog heller Sonnenschein in das vergrämte Gesicht Fiebrechts. Er nickte ihnen fast dankbar zu. „Das ist brav von Euch, und unser Herrgott kann nach solchen Leidensagen auch nichts dagegen haben.“

Um 1 Uhr spannten die Knechte an. Forlen und Harlen wurden herausgeschickt. Jung und alt ging zur Arbeit. Auch die Hausmädchen hatten sich erboten, mitzutun. Da blieb nun nichts anderes übrig, als daß Fiebrecht mit Hilfe eines großen Ziehewagens in höchstgeiger Person den ge- samten Leuten das Vesperbrot aufs Feld hinausgeschaffe. Sie tat es auch gern. Ueber die Arbeit vergaß sie das Grubeln, das die Augustionne des verfloffenen Jahres in ihr junges Herz getragen hatte. Seitdem war sie nicht mehr von Herzen

froh gewesen. Was half ihr die Liebe des jungen, treuen Offiziers, der zum Abschied Treue gelobte. Gewiß, sie war wie ein süßer Duft über ihrem Leben. Aber der ewig graue Regen, der seit Monaten auf ihr Hoffen niederströmte, würde ihn zuletzt auch vertreiben. Sein Vater war ein wunderlicher Herr. Er besaß die Mächtigkeits eines schmerzhaften Kaufmanns und einen Widerwillen gegen alles, was sich Agrarier nannte. Das hatte er Fiebrecht in dem einzigen Schreiben, dessen er sie für würdig achtete, geschrieben. „Wenn Sie meinen Jungen wirklich so lieben, wie er sich das einbildet, nun, dann kommt es Ihnen ja wohl auf ein paar Jahre der Prüfung nicht an.“

Aber das wurde ihr doch schwerer, als sie es jemals ge- dacht hatte. Leutnant Frik Tolsten hatte seinem Vater das Ehrenwort geben müssen, ihr nicht früher zu schreiben, als bis jener es ihm erlauben würde. Was tut junge, heiße Liebe nicht? Leutnant Tolsten war damals zu allem fähig gewesen. Er hatte sein Wort verweigert. Da griff Fiebrecht ein. „Nicht ohne des Vaters Segen“, mahnte sie ihn, „ich fürchte mich nicht vor den Zeiten des Schweigens“. Da erst hatte er dem trostigen, alten Mann nachgegeben. Die Luft kühlte ihre heißen Wangen heute nicht. Als sie endlich bei den Leuten mit ihrem Wägelchen ankam, flogen ihre Pulse. Sie mochte nicht mitessen, wie sie das früher getan hatte. Ach ja, früher. Da hatte sie neben dem Vater auf ein paar umgelegten Garben oder einem festgefügtigen Heu- haufen und nahm freudig aus seiner Hand, was er ihr ab- gab. Heute ließ sie zwischen den Essenden hin und her, füllte die schnellgeleerten Töpfe von neuem und teilte an die Halb- wüchsigen, die tapfer nachharkten, immer neues Brot aus. Dann machte sie sich still auf den Heimweg.

Schon sah sie das Gasthaus durch die silber- grauen Weiden schimmern, als sie einen Herrn — mit kläglichem Gesicht — am Grabenrand hocken sah. Augencheinlich litt er Schmerzen. Sie ließ also ihr Wägelchen aus der Hand und ging freundlich auf ihn zu.

Kann ich Ihnen helfen? Sind Sie gefallen?“ Er sah sie an und erwiderte kurz, fast unmerklich: „Was sind das hier nur für Wege. Schauerhaft, keine Ordnung in der Geschichte.“

Sie wurde rot und eifrig. „Mein Vater ist sehr ordent- lich“, sagte sie hastig. „Hier aber kam Gott und ließ regnen.“

Es mangelt Ihnen nur das Verständnis der Beurteilung. Sonst müßten Sie sehen, daß schwere Unwetter die Wege zerrissen haben. In der jetzigen Arbeitszeit läßt sich das eben nicht im Handumdrehen herstellen.“

Er wurde sichtlich zugänglicher.

„Ist mir gleichgültig, wie das entstanden ist. Genug, ich bin hingelassen und habe mir den Fuß so ruiniert, daß ich nicht aufstehen kann. Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie mir ein paar handfeste Männer besorgten, die mich zum Bahnhof zurückschleppen.“

„Das ist leider unmöglich. Jung und alt arbeitet heute im Heu. Ich würde nur einen Ausweg.“

„Nun, welchen denn?“

„Dah Sie sich auf meinen Wagen setzen. Aber ich fahre Sie nicht zum Bahnhof, sondern nach Haus. Sehen Sie, dort schimmert es. Da werde ich mich erst überzeugen, ob es ge- fährlich mit dem Verrenken geworden ist.“ Er widerlegte sich anfangs, aber sie duldete keinen Widerpruch.

„Sie werden einsehen, daß Sie hier nicht ewig sitzen können.“ sagte sie schelmisch. Da gab er ihr nach.

Es wurde eine seltsame Fahrt. Der Fremde sah auf dem Wägelchen, und Fiebrecht zog tapfer und uner- müdlich, bis sie glücklich vor der Rampe ihres Dahelms hielt. Das Heruntersteigen war schon schwieriger. Erst mit Hilfe des alten Invaliden, der heute das gesamte Vieh verloh, gelang es. Sie waren alle froh, als der Stöhnende auf einem bequemen Sofa untergebracht war. Fiebrecht zog ihm Schuß und Strumpf herunter und machte sich an die Unter- suchung.

„Ich werde Umschläge machen. Das lindert. Ob es freilich befeuchtet, wird erst morgen der Arzt sagen. Denn fort lasse ich Sie auf keinen Fall.“

Eine Stunde schwiegen sie wohl. Dann fragte der Fremde plötzlich: „Warum liegen Sie mich nicht einfach sitzen, wo ich war? Sind Sie immer so wohlthätig?“

Der Mädchenmund lächelte. „Haben Sie denn den Spruch über dem Eingang nicht gelesen? Der erste Fiebrecht hat ihn dort anbringen lassen: Seid gaisfrei untereinander ohne Murren. Es paßt heute gerade fein. Wissen Sie nicht, daß heute Himmelfahrt ist.“ Nein, das wußte der Fremde nicht.

„Sie werden hungrig sein“, sagte sie jetzt mit einer müt-

Gerichtliche Entscheidungen.

Eine sehr beachtenswerte Klage auf Schadenersatz, der mit einer Telegramm-Verzögerung zusammenhängt, hat in letzter Instanz am 30. April 1912 das Reichsgericht zugunsten des Klägers entschieden. Bekanntlich hatte die Reichspost nicht, wenn durch die Verzögerung in der Bestellung irgend ein Schaden entstanden ist. Das Reichsgericht hat nun den Grundsatz aufgestellt, daß in Fällen, in denen die Reichspost die Haftung ablehnt, dennoch der betr. Postbeamte, durch dessen Verschulden ein Schaden herbeigeführt wurde, für diesen Schaden einzustehen muß. Kläger erbat von seiner Schwester zur Vermeidung einer drohenden Zwangsvollstreckung 800 Mark. Dieser Betrag wurde sofort telegraphisch geschickt, erfuhr jedoch unterwegs durch das Verschulden eines Telegraphenassistenten eine Verzögerung, so daß das Geld zu spät ankam. Wäre aber die Verzögerung nicht gewesen, so hätte die Zwangsvollstreckung abgewendet werden können. Das Reichsgericht bestätigte das Urteil, wonach der Beamte haftpflichtig ist und den entstandenen Schaden ersetzen muß.

Unpünktliche Gehaltszahlung ist ein Grund zu sofortigem Austritt! In einem Klagefalle war das Zulagegeld bis zum 9. August noch nicht bezahlt. Der Angestellte verließ daraufhin den Dienst und klagte auf Gehaltszahlung bis zum Ablauf der Kündigungsfrist. Das Kaufmannsgericht Halle a. S. bestätigte die Berechtigung zu sofortigem Austritt und die verlangte Zahlung nach Antrag, trotzdem der Angestellte ausgetreten war. Auch das Kaufmannsgericht Berlin hat in gleicher Weise entschieden.

Unreelle Unterbietungen. Die Frage: „Dürfen Unternehmer unter sich vereinbaren, durch Aufstellen von Mindestgeboten unreelle Unterbietungen zu bekämpfen“ hat das Reichsgericht in bejahendem Sinne entschieden. In einem Berliner Vororte hatten Unternehmer bezgl. eines behördlichen Wettbewerbes ein Mindestgebot festgesetzt mit der Vereinbarung, daß die Mitbietenden diesen Preis nicht unterbieten dürfen. Das erfuhr die Behörde und betrat den Klageweg. Aber keine Instanz konnte in der betreffenden Vereinbarung etwas jütliches Antiköngiges erblicken. Es wird aber nicht etwa jede beliebige Abmachung gebilligt, sondern nur eben die Abwehr einer unreellen Konkurrenz!

Unter dem Siegel der Verschwiegenheit gegebene Auskünfte werden, wenn die aufgestellten Behauptungen nicht den Tatsachen entsprechen, mit Recht außerordentlich streng bestraft! Ein Beamter bewarb sich um die Tochter eines reichen Fleischermeisters. Der Schwiegervater in spe erkundigte sich bei einem Detektiv- und Auskunftsbureau über den Freierrmann und erhielt hier die denkbar schlechteste Auskunft. Da diese mit dem eigenen Urteil über den Bewerber so gar nicht übereinstimmte, erlangte der Beamte Kenntnis von der Verleumdung und stellte Strafantrag. Das Schöffengericht verurteilte die Person zu 1 Monat Gefängnis, und die Erfurter Strafkammer bestätigte das Urteil, da unter dem Siegel der Verschwiegenheit gegebene Auskünfte ungemein gefährlich werden können.

2) Eine unbekannte Stadt der Sahara.

Nachdruck verboten.

Es gab bisher noch im Innern der großen Wüste eine unbekannte Stadt, deren Existenz in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt war: Alalata, die alte Königin der Sahara, die auf dem Wege zwischen Timbuktü und Tadmert liegt, im Norden von Mauretanien und im Süden des Diskus. Am 27. Januar dieses Jahres zog der französische Oberst Roulet ohne Schwerfächer mit seinen Truppen in die Mauern von Alalata ein, und von dieser denkwürdigen Expedition, die einen neuen Fortschritt in der Erforschung des afrikanischen Orients bedeutet, wird in der Illustration des Nördlichen berichtet: Alalata war damals der große Mittelpunkt des Muhammedanismus, von dem aus sich der Islam im 10. Jahrhundert über ganz Afrika verbreitete. Im 12. Jahrhundert war es die blühende Hauptstadt des Königreichs Gana, der Markt, auf dem alle Völker Afrikas zusammenkamen, wohin die großen Karawanen von Tunis, Tadmert, Tadmert und Fez ihre Waren brachten. Hier war der geistige und religiöse Mittelpunkt, an dem die Weisen des Koran und die Kenner der Gesetze Muhammeds zusammenströmten. Dann, im 14. Jahrhundert, kam der Niedergang nach so hohem Glanz; das junge Timbuktü übernahm die alte Kulturstätte und Alalata verfiel, schloß den Dornröschenschlaf der Vergeßlichkeit, bis im 17. Jahrhundert die Herrscher von Marokko ihre Eroberungen nach Süden ausdehnten und sich der Stadt bemächtigten. Alalata

terliche Besorgnis im Blick. „Einen Augenblick Geduld, ich breite Ihnen ein feines Netz.“

Es schmeckte dem Fremden herrlich. Er meinte, noch niemals so gutes Rührei und so saftigen Schinken, wie diesen, gegessen zu haben. Auch die köstliche Buttermilch verschmähte er nicht. Er wurde zusehends freundlicher und sah ihr mit einem seltsamen Blick der Rührung nach, als sie ihn verließ, um das Abendessen für die Leute und den Vater herzurichten. Als sie endlich — nach einer reichlichen Stunde — wieder nach ihm sah, klang seine Stimme viel weicher, wie zuvor.

„Wollen Sie mir etwas schreiben“, bat er. „Eine kurze Bananendruckung.“

„Gern“, nickte sie. „Diktieren Sie mir.“

„Es soll ein Telegramm werden. So bitte. Die Adresse zuleht. Das ist ein so alter Kopf von mir.“

„Ich gebe Dir dein Ehrenwort zurück und erwarte Dich, so schnell es Dir möglich ist, in Marokko bei den Fieberrechten, wo auch ich mich zurzeit aufhalte.“

„Vater Tolsen.“

Da klang ein blasses, zitterndes Mädchen einen lauten Schrei aus.

„Nein, nein — nicht scherzen — um Gottes Willen nicht.“

„Ach“, sagte er polternd, denn es stieg ihm heiß in die Augen, „fällt mir gar nicht ein. Ich bin ein Elend gewesen, wollt mich hier einschleichen und die ganze Fieberrechten auf ihre Ehrlichkeit in Gefühl und Gesinnung prüfen. Da hat mich der alte Gott eins ausgewischt. Mich sofort in die Hand derer gegeben, die ich für abgefeimte Spekulanten hielt. — Jetzt, mein Döbling, machst du mir. Ich will Euerem Herrn Väter die Antwort auf seine unbefohlene Gastfreundschaft geben, oder vielmehr dir. Na, du zauderst. Es ist die Gabe des Gottes. — Meinen Segen, Mädchen, so, und nun komm und gib mir einen Kuß.“

wurde nunmehr der Wahnwitz kühner Räuber, von dessen Vorhandensein man wohl wußte, den aber niemals jemand sah. 1826 soll ihn der Engländer Laing besucht haben, aber das war eine vage Behauptung und die Stadt blieb weiterhin ein geheimnisvoller, den Europäern unzugänglicher Ort, von dem aus die Wüstenräuber ihre gefährlichen Abenteuer unternahmen. So fest begründet war der Ruf von der Unzugänglichkeit Alalatas, daß auch die Franzosen lange zögerten, sich der alten Wüstenkönigin zu nähern; es ging das Gerücht, daß die Mauern den Ort in verweirter Gegenwehr bis auf den letzten Mann verteidigen würden. Endlich unternahm nach langen Vorbereitungen Oberst Roulet zu Anfang 1912 die Expedition; es mußte ein Marsch von fast 700 Kilometern zurückgelegt werden; zuerst an dem Telee-See vorbei, dann durch eine weite Wüste, aus der in der Ferne Hügel emporstiegen, hinter denen man die Wüstenbewohner, die aber keinen Schaden anrichteten, gelangte man auf den Gipfel einer Düne, von der aus der maurische Führer auf das melancholische Gewirr der Mauern Alalatas hinwies. Angeschmiegt an den Abhang eines Berges, auf engem Raum gleichsam in sich selbst zusammengezogen, offenbarte sich Alalata nur den Blicken, wenn man über der Stadt steht. Ein schäudernder Kreis von Säulen verbringt von allen Seiten eifersüchtig die von keinem europäischen Fuß betretene Stadt den Blicken der Ungläubigen. Auf den ersten Blick macht Alalata den Eindruck einer Burg. Eine imposante Kasse beherrscht die Häuser mit ihrer gewaltigen Mauer. Im Osten stehen zwei Hochhäuser als Wächterposten gegen die Wüste; schwere Holztore verschließen den Eingang der Straßen. Die Häuser selbst sehen wie Festungen aus; die Brustwehren ihrer Terrassen zeigen einen Kranz von Schießlöchern. Einige Gebäude sind bis zu drei Stockwerken hoch und unter ihren mit engen Gassen versehenen Mauern — inen wachsame Augen auf die Zukunft des Feindes zu lauern. Eine Stadt, die herein in ewiger Wachsamkeit gegen Angriffe ihre festen Umwallungen erhielt, heute aber eine verfallene ruhige Stätte des Verfalls, in die die Franzosen ohne jedes Hindernis einzogen. In den engen, schattigen Gassen und den Häusern mit ihren weiten Böden überraschten Zeugnisse einer hohen Kunstführung, die man hier am wenigsten erwartet hatte. Die Türen an den Fassaden zeigten reichen Bildhauerelief; an den Wänden im Innern finden sich hochinteressante Malereien mit sehr feinen geometrischen Ornamenten, die in ihrem Reichtum und ihrer geschmackvollen Form an die Schmuckkunst der Alhambra erinnern. Es wird umfangreicher Forschungen bedürfen, bevor die Schätze der Geschichte und Kunst der geheimnisvollen Stadt gehoben sind. Reiche Manuskriptfunde werden Aussicht geben. Die Gründer des Ortes waren Neger, die aus dem Süden kamen und die Sprache von Marokko sprachen. Sie nannten sich Alalaten und wohnten in Strohhütten. Erst nach dem Einfall der Araber unter dem berühmten Jachia entstanden die Steinbauten; ein Brunnen ward entdeckt, der Wasser im Ueberflusse gab, und die Stadt blühte auf. Die Quelle, aus der der Reichtum von Alalata floss, war der Salzhandel. Heute flattert die französische Fahne von der Spitze der Kasse und die Franzosen haben Besitz ergriffen von dieser Metropole einer verschwundenen Kultur.

C Die Fahrt durch den Eisberg.

Sir Clemens Markham, der als junger Mensch an der großen Polarexpedition von 1850 teilgenommen durfte, hat am Donnerstag im Londoner Royal Society Club eine Vorlesung über Eisberge gehalten, wobei er auch ein ungewöhnliches Erlebnis erzählen durfte, die Fahrt durch einen Eisberg. Denn diese mächtigen schwimmenden Gletscherformationen bilden oft ganze Schluchten, Tunnels und Brücken, und bei Grönland hat Sir Clemens Markham das ungewöhnliche Erlebnis gehabt, durch einen solchen riesigen Tunnel, mitten durch einen Eisberg, hindurch zu rudern. Diese mächtige, breitgewölbte Eisbrücke war wohl 80 Fuß breit und 50 Fuß hoch, eine gewaltige Masse massiven Eises von herrlicher, smaragdgrüner Farbe. Die Oberfläche leuchtete und mit unermesslichen kleinen Boote wagten wir uns hinein in dieses Arretierwerk der Natur, in diesem Eis-Tempel, den die Zeit und die Elemente geschaffen hatten. Wir hatten ihn schon halb durchdrungen und glitten nun unter einer Decke von Eis dahin, die den Himmel vor unseren Blicken verbar. Aber die artifice Sonne beleuchtete die lichte, grüne Masse, und ein wunderbares Farbenpiel entstand. Es war wie ein herrlicher Märchenraum, aus dem wir aber rasch durch schredliche Wirklichkeit erremt wurden: unmittelbar über uns begann ein mächtiger Eisblock zu schwingen, er konnte jeden Augenblick sein Gleichgewicht verlieren und mühte uns dann unfehlbar zerschmettern. Inständig pakteten wir die Ruder und glitten hastig weiter, bis wir die Gefährzone hinter uns hatten. Noch am selben Abend schlug der riesige Berg um, es war ein Lärmen und Rollen, das einem furchtbaren Donner glich. Sir Clemens Markham wies dann darauf hin, daß die Eisberggefahr für Schiffe erheblich verringert werden könne, wenn man sich entschließen würde die Dampfer am Bug mit starken Scheinwerfern auszurüsten und zugleich die Matrosen im Ausguck scharfe Ferngläser oder Feldstecher zuteilen.

Tierschutz.

Jetzt ist wieder die Zeit der Kröschchen. Wir legen für diese armen Wasserbewohner heute ein gutes Wort ein. Sündhaft ist es, lebenden Kröschchen die Schenkel abzuschneiden oder gar abzureißen und die zappelnden Rumpfe dem langsamen Absterben zu überlassen, was leider meistens geschieht, trotzdem es als Tierquälerei strafbar ist, wenn die Tat angezeigt wird. Unbedingt notwendig ist es, die Kröschchen vor dem Abschneiden ihrer Beine zu töten, und zwar durch einen starken Schlag auf den Kopf. Entsetzlich wird ist übrigens der Genuß von Kröschchenteilen durchaus nicht; denn die Kröschchen sind fleckige Insektenvertilger, und je mehr Kröschchen vernichtet werden, desto üppiger gedeihen die lästigen und kleinen Plagegeister des Sommers. Wenn die Kröschchen ebenförmig vernichtet werden, wie jetzt die Vögel vernichtet sind, dann haben die lästigen und schädlichen Insekten freie Herrschaft. Der Genuß von Kröschchenteilen ist auch unappetitlich, vielleicht sogar gefährlich; denn die Kröschchen sind eine Herberge für vielerlei Parasiten. Nicht bloß in den Eingeweiden, in der Lunge, Leber und im Darmtraktus des Kröschches sind Tausende kleiner wurmartiger Geschöpfe, sondern auch in der Muskulatur der Kröschchen findet man trichinenartige Rundwürmer. Letztere werden nach der Zubereitung des feinen Gerichts mit verpeist. Man sollte auch in Betracht ziehen, daß bei der rohen Amputation der Schenkel, da häufig der Bauch und die Eingeweide zerrissen werden, etwas von den Parasiten-Kolonien und deren Eiern sich auf die Kröschchenteile überträgt.

Mancher Raube zeigt eine kaum überwindliche Neigung zum Umherstreifen in Wald und Feld, aber entschieden Widerwillen gegen dauernd regelmäßige Tätigkeit. Er sieht mit der Begehrtheit eines Raubtieres den Vögeln und Sägen nach und ist im Sprengstellen sicherer, als im Jagen und Schießen. Er behandelt den gefangenen Vogel hart, sucht ihn zu verkaufen oder sonstwie zu verwerten und freut sich seiner Tüde ob des gelungenen Fanges, er läßt aber den Vogel verkommen, wenn sich ihm keine Verwertung bietet, quält er ihn auch wohl gar. Das ist der Wilddehlerling, wie er leidet und lebt, Vogelfänger und Tierquäler.

falls ihm das Handwerk nicht gewaltig gründlich gelang, er auf bessere Wege gelehrt und unter strenger Aufsicht erhalten wird. Eltern und Erzieher, beobachtet die Neigungen eurer Kinder genau!

Die freigesprochene Doppelmörderin.

Mit einer Mischung von Verblüffung und Besehrtheit hat Paris ein in der Tat eigenartiges Urteil vernommen, das am Sonnabend das Schwurgericht gefällt hat: man hat eine Frau, die kaltblütig ihren Mann und dessen große Tante ermordete, unter dem Eindruck der Tränen und des Sammers der Mörderin für nichtschuldig erklärt und freigesprochen. Der eigenartige Fall, der nicht ohne Grund die öffentliche Meinung aufs höchste erregt, geht auf den 3. Dezember vorigen Jahres zurück. Marguerite Benjonnat lebte seit elf Jahren mit ihrem Kusine, dem früheren Angehörigen der Garde republicaine, Jules Pascal im Versteck. 1911 wurden die Beziehungen, denen ein kleines Töchterchen entsprang, war, geregelt. Pascal ließ sich trauen, er hatte einige Ersparnisse und bezog eine Pension und verlebte außerdem durch Nachwachen an einer Pariser Zeitung noch ein Monatsgehalt von 150 Francs, so daß die Gasse diesem Heime fremd blieb und alle Vorbedingungen zu einem bescheidenen, friedlichen Glücke geboten waren. Marguerite Benjonnat, jetzt Frau Pascal, trug das Unglück in sich. Ein Magenleiden veränderte ihren ganzen Charakter, sie wurde unverträglich, gehässig und mißtrauisch und bitter, sie wurde eine jener Frauen, die im Leben sind, in ihrem kleinen Kreise leben Sonnenstrahl in einen Schatten zu verwandeln und ihrer Umgebung jede kleine Freude zu vergiften. Ihr Mann, ein einfacher, stiller, pflichtgetreuer Mensch, hing mit kindlicher Liebe an der Schwester seiner verstorbenen Mutter, an einer 62jährigen alten Dame, die in Savigny-sur-Orge zurückgezogen lebte. Die Anhänglichkeit ihres Mannes an diese alte Tante wurde für Marguerite ein Grund der Eifersucht, ihre zügellose Phantasie ließ den Belüchen ihres Mannes bei der alten Dame groteske Motive unter und oft machte Marguerite den Nachbarn düstere Andeutungen: „Ich bin entschlossen, es den beiden ermöglicht zu bejagen.“ Die Gerichtsverhandlung hat zwar die phantastischen Vorstellungen der rätselhaften Frau vollkommen zerstört, aber Marguerite wollte Rechte nehmen. Am 3. Dezember lehrte der Mann um sieben Uhr morgens von seiner Nachtwache heim und machte seinem kleinen Töchterchen noch einige Vorwürfe über seine schlechte Zucht, die das Kind in der Schule erhalten hatte; die Mutter widersprach und erging sich in furchtbaren Drohungen. Während der Mann sich schlafen legte, ging die Frau mit der Tochter zum Waffenhändler, kaufte einen Revolver mit Patronen und ließ sich die Handhabung der Waffe genau erklären. Sie frühstückte dann mit dem Kinde in einem Restaurant, lehrte nach Hause zurück, übergab das Töchterchen der Obhut des Portiers, lag in ihre Wohnung empor und fand hier ihren Mann schlafend im Bett liegen. Der Lauf der Waffe wurde auf den Kopf des schlafenden gerichtet, zwei Schüsse und der arme Pascal erwachte nie wieder. Die Mörderin verließ nun das Haus, ging zum Bahnhof, setzte dort die abgefeuerten beiden Patronen durch zwei neue, fuhr nach Savigny, klingelte bei der Wohnung der Tante, und als die weißhaarige alte Dame öffnete, gab sie zwei Schüsse ab. Die alte Frau brach sterbend zusammen. Dann lehrte sie nach Paris zurück, eilte in die Portierwohnung, warf sich dramatisch vor ihrem Töchterchen auf die Knie: „Verzeihe deiner Mutter! Ich habe deinen Vater und deine Tante getötet.“ Eine halbe Stunde später war sie in Haft. Der medizinische Sachverständige lagte vor den Geschworenen zwar aus, daß Marguerite Pascal hochgradig nervös sei, ein pathologischer Zwang bei der Tat sei jedoch ausgeschlossen und ihre Zurechnungsfähigkeit nicht beeinträchtigt. Aber die Angelegte, die in schwarzem Trauerkleid vor den Geschworenen erschien, weinte so heftig, daß sie zweimal in Ohnmacht und verfiel unter Tränen, eine übermenschliche Macht, eine unwiderstehliche Kraft habe sie getrieben, daß die Geschworenen dem Unbild erlagen und die Doppelmörderin kurzweg freisprachen. Der Fall erregt im Publikum große Beunruhigung und überall wird nun der Ruf laut, der einen Schutz der Gesellschaft vor Verbrechern und Mördern fordert.

Ueber den Urwald Neukameruns.

Berichtete kürzlich Dr. A. Schulze, einer der Reisebegleiter des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg. Er hat mit einer Teilexpedition die Urwaldsfröche am oberen Sanga durchzogen. Hier erstreckt sich der Urwald in unberührter Naturschönheit direkt von der Küste bis zu den großen Seen. Die Flora Afrikas zeigt auf diesem Gebiete ihre höchste Entwicklung und ihre gewaltigsten Formen. Die Naphthalenpalmen, deren Wedel 20 Meter Länge erreichen, bilden ganze Tidenen in den Sümpfen und kennzeichnen die Uppigkeit des Pflanzenwuchses. Unter den höheren Tieren sind Elefanten und die drei Menschenaffen nicht selten. Das Unterholz bewohnt zahlreiche Säugel und viele Antilopenarten. Die niedere Tierwelt macht sich auf Schritt und Tritt bemerkbar, ganze Wollen von Schmetterlingen in schimmernden, weißlich leuchtenden Farben fliegen herum. Diese ausgedehnten Urwaldstrecken entbehren oft auf Tagereisen hin jeder menschlichen Ansiedlung, nur hin und wieder sieht man auf kleine Trupps von Zwergen, die nomadisch den Elefantenzug als einziger Beschäftigung obliegen. In den östlichen Teilen des riesigen Urwaldgebietes sind die Bewohner noch völlig unberührt von jeder Kultur, weidlich aber haben sich die Eingeborenen den umwohnenden Bantustämmen schon so sehr angepasst, daß sie ihre Sitten und selbst ihre alte Sprache ganzlich verloren haben.

Weiteres.

Bahys Meinung. Besuch: „Ist dein Vater so groß, wie er hier auf dem Bilde aussieht?“ — Rarlchen: „Ja, aber er ist lange nicht so did wie er sich tut!“

„Mir.“ Der kleine Willy (eben von der Mutter ausgeschellen): „Nicht wahr, Papa, du möchtest auch, wir hätten die Mutter nicht geheiratet?“

Schwierige Frage. „Ich beurteile den Menschen nach dem ersten Eindruck, den er auf mich macht.“ — „Papa, welchen Eindruck machte ich denn auf dich, als du mich das erste Mal sahst?“

Schlichtheit sollen Kinder nicht nur gegen ältere Leute und solche, die ihnen zu gebieten haben, beweisen, auch gegen das Gefilde und im Verkehr mit anderen Kindern, mit ihresgleichen, soll ein höfliches Wesen zum Ausdruck kommen. Es gibt viel kleine, mühselos anzuwendende Höflichkeitsformen, die den Verkehr der Menschen untereinander regeln und erleichtern. Höflich ist es, immer erst auszufragen, ehe man mit der Antwort zur Stelle ist. Höflich ist es, dem andern den Vorrang zu lassen, auch wenn er uns gleichgestellt ist. Es heißt nicht umsonst im Sprichwort: Höfliche Hand geht durchs ganze Land. Höflichkeit hat nichts mit Kriecherei zu tun. Die erstere ist immer die Eigenschaft eines guten Herzens, während die andere der Selbstliebe entspringt und unläuteren Zwecken dient. Höfliche Leute leben freimütig dem ins Gesicht, den sie grüßen, der Kriecherei keinen Kindern anzuzeigen, heißt ihnen einen Freibrief fürs Leben mitgeben.

Kamilienfreund

am gründlich gelesener strenger Aufsicht beobachtet

elbmörderin.

fung und Belohnung
Artel vernommen
gefällt hat: man
und dessen große
der Tränen und des
erklärt und sich
nicht ohne Grund die
geht auf den
arguerite Besonnen
dem früheren Anse
Bascal Im Beson
n kleines Töchterchen
sich trauen, er hatte
nison und verbiente
Pariser Zeitung noch
so daß die Gorge
Sorbbedingungen zu
beboten waren. Aber
al, trug das Unglück
hren ganzen Charak
und mißtraulich und
die imitand sich
rahl in einen Schick
jede kleine Freude
küller, Pflichtgetreue
der Schwester seiner
en alten Dame, die
te. Die Anhänglich
wurde für Margu
lose Bantafie schloß
alten Dame grüßte
te den Nachbarinnen
ssen, es den beiden
handlung hat war
esüchtigen Frau voll
llte Rache nehmen
sleben ihr morgens
eine schlechte Jenu
hatte; die Mutter
n Drohungen. Wäh
die Frau mit der
n Revolver mit der
er Waffe genau er
Rinde in einem Re
gab das Töchterchen
Böhmung empor und
tt liegen. Der Lauf
schlafenden gerückt,
chte nie wieder, er
zum Bahnhof, die
tronen durch zwei
der Wohnung der
ame öffnete, gab sie
sterbend zusammen,
in die Portierwäh
Töchterchen auf die
habe keinen Vater
unde später war sie
e sagte vor den Ge
Bascal hochgradig
der Tat sei jedoch
eit nicht bestritt
arzem Trauerleid
o herzbrechend, fiel
tter Tränen, eine
gliche Kraft" habe
em Anblick erlagen
prachen. Der Fall
und überall wird
Gesellschaft vor

utameruns

er Reisebegleiter des
Er hat mit einer
eren Ganga durch
berühmter Natursch
großen Seen. Die
ihre höchste Ent
die Napfapalmen.
den ganze Tidungen
igkeit des Pflanzens
Elefanten und die
Unterholz bewohnen
Die niedere Tier
bemerktbar, ganze
den, weithin leucht
gedehnten Urwald
jeder menschlichen
auf kleine Trupps
fantenjagd als ein
chen Tellen des tie
ner noch völlig un
ben sich die Eingew
schon so sehr ange
alte Sprache ganz

ein Vater so groß
Karlsen: „Da
tut!“

der Mutter aus
auch, wir hätten

eile den Menschen
macht.“ — „Bano,
als du mich das

tur gegen ältere
haben, beweisen,
t anderen Kindern,
en zum Ausdruck
zuwendende Höf
untereinander
mer erst ausreden
lle ist. Höflich ist
um wenn er uns
im Gespräch:
stlichkeit hat nichts
der Eigenhaft
e der Selbstsucht
Höfliche Leute
hen, der Krieger
d höflichen Wesen
en Freibrief fürs

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Ueberwindende Liebe.

Erzählung von B. v. Winterfeld.



(Nachdruck verboten.)

Ein wurde er ihr Vater, Ediths Gatte! Wichtigkeit, mit der man Haus, Zimmereinrichtungen ufm. belandete, hatte er seine Abnung gehabt. Aber für die alte Gräfin und auch für Edith galten diese Dinge als Hauptsache in dieser Zeit. Und wenn er zuweilen feinsinnig meinte: „Ach, das ist ja so gleichgültig, wenn wir beide nur erst genüsslich in unserm Heim zusammen sind!“ und dabei seine Braut liebevoll an sich zog, dann entgegnete diese lachend: „Ach, du träumst immer noch von dem Raum in der kleinsten Hütte, in der ein liebend Paar glücklich sein kann! Du hast eben keine Liebe. Mutter und seine Schwester genannt, Schatz und darum verweist du eben diese unerlässlichen Dinge nicht, die einmal in unserm Stande nötig sind! Aber laß Mama und mich nur alles machen, nachher wird es dir schon auch gefallen!“ Und als sie sein ernstes Gesicht sah, streckte sie mit ihren weißen Händen seine Wangen, und rührte nicht, bis er sie lächelnd küßte. Sie wurde ihrer Tante in dieser Vorbereitungszeit für das Hochzeitsfest unentbehrlich. Was gab es da nicht zu bedenken und zu tun! Sie lebte in all der äußeren Unruhe ihr stilles Innenleben im stillen Erinnern an ihren geliebten Vater und alle seine goldenen Worte und Rathschläge, ihr reiches Vermächtnis von ihm. Sie war im Hergen still geworden und beugnete dem Brautpaar mit liebevoller Freundlichkeit; sie wünschte ihren Verwandten, denen sie sich zu warmem Dank verpflichtet fühlte, nebllos ein reiches Lebensglück, und sie sagte sich, daß sie ja dankbar sein müsse, daß das Schicksal die arme Waise an einen Platz gestellt, an dem sie so viel Gutes schaffen und anderen nützen durfte. Wie wenigen in ihrer Lage würde das zuteil! Es wäre ja bitterer Luthant, wenn sie noch mehr begehrt! Und so brachte sie ihr Herz nach und nach zum Schweigen und zum stillen Entfassen. Sie zwang sich, ihr Glück immer mehr, nur in den Glück anderer zu suchen. Und so kam es denn auch, daß ihr weiches, blaßes Gesicht mit der Zeit wieder den alten, auftrieben, heiteren Ausdruck gewann, den es früher getragen, wenn auch ihr Wesen immer ein stilles Zurücktreten blieb, wie es stets ihre Art gewesen. Man bemerkte kaum ihre Anwesenheit, aber man vermisse sie, wenn sie fort war, so leicht fühlbar und schmerzhaft.

Als die ersten Nachmittage in den Blütenbüschen des Gärtenroder Parks ihre Frühlingstüder langen, und weiße und blaue und gelbe Auenomen bunte Muster über den Rasenboden webten, da wurde im Herrenhause zu Gärtenrode die Hochzeit gefeiert. Alles war schön und sehr prächtig hergerichtet. Die Braut

Edith, die eine glückliche Braut war, hatte sich in der ersten Zeit ihrer Verlobung mit ihm, dem Edith, nicht nur ein glückliches, sondern ein reiches Leben zu bauen. Er war ein Mann, der in der ersten Zeit seiner Verlobung mit ihm, dem Edith, nicht nur ein glückliches, sondern ein reiches Leben zu bauen. Er war ein Mann, der in der ersten Zeit seiner Verlobung mit ihm, dem Edith, nicht nur ein glückliches, sondern ein reiches Leben zu bauen.

Edith, die eine glückliche Braut war, hatte sich in der ersten Zeit ihrer Verlobung mit ihm, dem Edith, nicht nur ein glückliches, sondern ein reiches Leben zu bauen. Er war ein Mann, der in der ersten Zeit seiner Verlobung mit ihm, dem Edith, nicht nur ein glückliches, sondern ein reiches Leben zu bauen.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Humor.

Anders aufgefacht. „Da“, sagte die Mutter der jungen Frau, „ich habe längst eingesehen, daß es ein großer Fehler war, daß meine Tochter Sie geheiratet hat. Sie ist in jeder Hinsicht so verfallen, daß sie sich nicht mehr um mich kümmern kann.“

„Wie hat sich denn der kleine Ant bei der Kindergesellschaft amüsiert?“ „Oh, ausgezeichnet. Er hatte erst den nächsten Nachmittag um vier wieder Hunger.“



Der Adler von Savoyen. Am 1. August 1900, zwei Tage nach der Ermordung des Königs Humbert, hatte sich die Nachricht von dem Drama von Monza bis in die entlegensten Winkel der italienischen Alpen verbreitet. Eine Mittagszeitung, die über den Plan Palastino geriet, war, lag gegen Mittag auf dem klaren Himmelsgrund einen riesigen Adler herabfallen. Schon hatten einige Soldaten das Gewebe erhoben, mit einer Stimme, die von religiöser Erregung zu kittern schien, ihren Ruf: „Es ist nicht! Das ist der Adler, der unsern Helden König Humbert wiederfinden können!“ Die Soldaten ließen erkannt von ihren Vorhaben ab, und der Adler entfernte sich mit majestätischem Gange in der Richtung nach Brantreich. Nicht ein einziger Offizier, nicht ein einziger Soldat lachte bei den Worten der Alpen, die nun erzählte, daß der Adler — in diesen Alpengebieten nicht genannt — immer nur beim Tode der Souveräne des Hauses Savoyen erschien. Man bewachte ihn im Jahre 1849, als aus Portugal die Nachricht kam, daß Karl Albert seinen letzten Kampf ausgetragen hätte. Der Adler hatte damals einen milden Flug, man hätte gemeint, er sei verwundet, und er ließ klagendes Stöhnen vernahmen. Der edle König war auf fremden Boden gestorben; ohne Zweifel war der Adler von der langen Reise müde. Im Jahre 1878 beim Tode Viktor Emanuels kam er mit kühnem Aus

